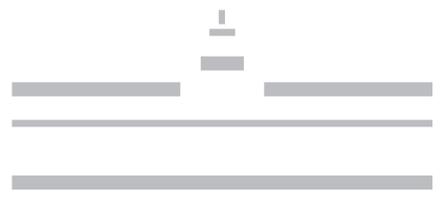


wissen *leben*

Die Zeitung der WWU Münster



Auf der Suche nach den Gesetzen des Universums

Am Forschungszentrum CERN ergründen WWU-Wissenschaftler die Zusammenhänge des Urknalls – ein Ortsbesuch. *Seite 3*



Sportpsychologen tagen an der WWU

Der weltweit größte Kongress der Sportpsychologie findet im Juli in Münster statt. Eine Themenseite gibt Einblicke. *Seite 6*



Machen Sie mit beim Fotowettbewerb!

Beteiligen Sie sich mit Ihren Fotos am Wettbewerb „WWU-Sommer weltweit“ und gewinnen Sie attraktive Preise. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



wenn der irische Schriftsteller Oscar Wilde mit seiner Einschätzung recht hat, dass Unzufriedenheit der erste Schritt zum Erfolg ist, dann bestehen allerbeste Chancen für die Realisierung des von Stadt und Uni-

versität favorisierten Musik-Campus. Die Studierenden der Musikhochschule und die Schüler der Westfälischen Schule für Musik leiden schon seit vielen Jahren unter akuter Raumnot, die Köpfe des Sinfonieorchesters wünschen sich ebenso lang nichts sehnlicher als einen klanglich herausragenden Konzertsaal. Unzufriedenheit allerorten – das optimistisch klingende Gutachten der Münchener „metrum GmbH“, das der Rektor und der Oberbürgermeister jetzt vorgestellt haben, müsste somit zumindest bei ihnen für Aufatmen gesorgt haben.

Zumal sich beide Protagonisten dem nicht untypisch münsterschen Klima des ständigen „Nein“ und „Aber“ vehement entgegenstemmen und den Eindruck vermitteln, dass sie fest entschlossen sind, dass sie sich dieser Sache absolut sicher sind. Das schließt selbstverständlich nicht aus, dass auch sie sich an die jetzt notwendigen Verfahrensschritte im münsterschen Rat und den beteiligten Landesministerien halten.

Dabei zeichnet sich eines sehr deutlich ab: Wenn es in diesem Jahr nicht gelingt, einen Grundsatzbeschluss zugunsten des Musik-Campus zu verabschieden, dann wird es eng – dann werden die bisherigen Partner mutmaßlich getrennte Wege gehen. Das wäre vor allem für die Studierenden, Schüler, Sinfoniker, aber auch für alle anderen Musiker, die auf einen gemeinschaftlichen Musik-Campus hoffen, ein heftiger Rückschlag. Obendrein für die Universität, die damit als potenzielle Gastgeberin zahlreicher Großkonferenzen ausscheiden würde. Politik und Gesellschaft sollten bei den jetzt anstehenden Beratungen und Entscheidungen eine Zahl nicht vergessen: Einer repräsentativen Umfrage zufolge bewerten rund 75 Prozent der Münsteraner die Idee als positiv.

Es gibt somit Gründe genug, mit Blick auf den Musik-Campus zuversichtlich nach vorne zu schauen. Zwar haben Optimisten nicht unbedingt seltener unrecht als Pessimisten – aber sie leben einfach froher.

Ihr

Norbert P. Bers

Norbert Bers (Pressesprecher der WWU)



Foto: WWU - Judith Kraft

Batteriezellen-Forschungsfertigung kommt nach Münster

Großer Erfolg für die WWU Münster und das Batterieforschungszentrum MEET: In der Universitätsstadt entsteht die geplante „Forschungsfertigung Batterie zelle“, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 500 Millionen Euro gefördert wird. Die Forschungsfertigung gilt als Wegbereiter, um Deutschland im internationalen Wettbewerb um Marktanteile im Bereich elektrochemischer Speichertechnologien zu positionieren. Das Land Nordrhein-Westfalen wird zusätzlich mehr als 200 Millionen Euro beisteuern – 2022 soll die Batteriefabrik ihren Betrieb aufnehmen. Die gute Nachricht kommt zu einem perfekten Zeitpunkt: Das MEET feiert in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen. Für September ist ein großes Jubiläumsfest geplant.

Mehr lesen Sie auf *Seite 5*.

Recht auf eigenen Willen trotz Demenz

Medizinerin untersuchte in ihrer Promotion, wie Patientenverfügungen bei der Entscheidungsfindung helfen

Es sind nur kurze Augenblicke, aber sie kommen vor: Momente, in denen Patienten auch in der Spätphase einer Demenzerkrankung „lebensfroh“ wirken. Sie malen, hören Musik oder streicheln ein Tier. Was ist in einer solchen Situation zu tun, wenn eine Lungenentzündung auftritt, eine Therapie mit Antibiotika laut Patientenverfügung jedoch untersagt wird? Dieser Frage ist Dr. Anna Lena Uerpmann in ihrer Dissertation an der Medizinischen Fakultät der WWU im Rahmen einer bundesweiten empirischen Studie nachgegangen: „Das Ergebnis hat uns sehr überrascht: Obwohl über alle Befragten hinweg – darunter demenzerfahrene Pflegekräfte, Ärzte und Angehörige sowie demenzerfahrene Personen – eine sehr hohe generelle Zustimmung zur Bindungskraft von Patientenverfügungen bekundet wurde, würde rund ein Viertel der Befragten der Patientenverfügung doch nicht folgen, wenn der Patient einen ‚lebensfrohen‘ Eindruck macht“, erklärt die Medizinerin.

Diese besondere Konstellation, wenn Demenzpatienten im Voraus einen Therapieverzicht für eine indizierte Behandlung verfügt haben, aber gleichzeitig einen „lebensfrohen“

Eindruck machen, nennen Medizinethiker einen „past-directive-versus-present-interest-conflict“ (PDPI-Konflikt). Rechtlich ist die Situation geregelt: Eine Patientenverfügung ist nach § 1901a des Bürgerlichen Gesetzbuchs bindend. Medizinethisch wird hingegen seit Jahren kontrovers diskutiert, ob eine Patientenverfügung Vorrang vor den aktuellen Interessen beziehungsweise vor dem sogenannten „natürlichen Willen“ haben soll oder umgekehrt. „Unsere Ergebnisse lassen darauf schließen, dass es sich bei dem PDPI-Konflikt um ein relevantes Praxisproblem handelt“, sagt die 35-Jährige.

In Deutschland leben gegenwärtig rund 1,7 Millionen Menschen mit Demenz – einer Erkrankung, die zu einem fortschreitenden Abbau der Gehirnschicht führt. „Besonders schlimm an dieser bislang unheilbaren Krankheit ist, dass die Betroffenen immer mehr Fähigkeiten verlieren, zum Beispiel hinsichtlich Gedächtnis, Orientierung oder Emotionsregulation“, sagt Anna Lena Uerpmann. Sie arbeitet inzwischen als Oberärztin am Klinikum Bethel in Bielefeld und erlebt täglich, wie massiv die Einschränkungen durch eine Demenz sein können. Daher hält sie es für wichtig,

dass Menschen selbstbestimmt im Voraus entscheiden, welche medizinischen Maßnahmen sie wünschen oder ablehnen, sollten sie später demenz werden. „Im Spätstadium einer Demenz können die Betroffenen krankheitsbedingt nicht mehr selbst entscheiden, sodass eine eindeutig formulierte Patientenverfügung vorausverfügend selbstbestimmte Lebensgestaltung ermöglicht“, erläutert sie. Die Deutsche Alzheimer-Gesellschaft empfiehlt jedoch, zum Zeitpunkt des Einsatzes einer Patientenverfügung den aktuellen Willen festzustellen und mit den seinerzeit formulierten Wünschen zu vergleichen. „Auch in der letzten Phase einer Demenzerkrankung können Betroffene eine Haltung oder Wünsche in Bezug auf medizinische Behandlung, Pflege und Versorgung haben“, sagt Sabine Jansen, Geschäftsführerin der Deutschen Alzheimer Gesellschaft. „Im Zweifel sollte der aktuelle Wille entscheidend sein.“

Anna Lena Uerpmann und ihre damalige Promotionsbetreuerin Prof. Dr. Bettina Schöne-Seifert, Direktorin des Instituts für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin, halten das für ethisch problematisch. Als Kompromiss-Strategie empfehlen sie, wie auch andere Experten, einen Zusatz zur Pa-

tientenverfügung, der sich auf den Fall eines PDPI-Konflikts bezieht. „Der Verfasser einer Patientenverfügung sollte den besagten PDPI-Konflikt direkt ansprechen und ausdrücklich regeln. Wir nennen das eine Meta-Direktive. So könnte eine Patientin für den Fall des ‚glücklichen Dement-Seins‘ eine Bekräftigung des Behandlungsverzichts verfügen, eine Zurücknahme des Therapieverzichts festlegen oder die Entscheidung an Angehörige oder das Behandlungsteam delegieren“, betont Bettina Schöne-Seifert. In der Befragung der münsterschen Wissenschaftler erhöhte diese Strategie die Bereitschaft, eine vorausverfügte Therapieablehnung zu respektieren, signifikant.

Auch die Bundesärztekammer vertritt die Ansicht, dass im oben skizzierten Konflikt Anzeichen von Lebensfreude in Alltagssituationen für sich genommen einen vorausverfügt Therapieverzicht nicht entkräften würden. Allerdings sei genau zu prüfen, ob der Patient seinen Willen inzwischen geändert habe – was, betonen Anna-Lena Uerpmann und Bettina Schöne-Seifert, erneut zu ethischen Kontroversen darüber einladen könne, was als „Willensänderung“ bei nicht mehr einwilligungsfähigen Patienten gelte. KATHRIN KOTTKE

DIE ZAHL DES MONATS

Die Schlossfassade besitzt

404

Fenster- und Türelemente, von denen 118 im ersten Bauabschnitt im Laufe dieses Jahres überprüft und gegebenenfalls restauriert werden.

250 JAHRE

Alexander von Humboldt feiert Geburtstag



Foto: caifas - stock.adobe.com

Er war Wissenschaftler, Entdecker und Weltbürger: Alexander von Humboldt zählt international zu den bekanntesten Deutschen. Vor 250 Jahren, am 14. September 1769, wurde er in Berlin geboren. Welche Bedeutung hat das Werk des berühmten Naturforschers in der heutigen Zeit? Diese Frage haben wir Wissenschaftlern der Universität Münster gestellt. Auf mehreren Seiten lesen Sie ihre Antworten – viel Spaß beim Stöbern.

AUSZEICHNUNG: Prof. Dr. Thomas Bauer vom Institut für Arabistik und Islamwissenschaft hat den erstmals ausgelobten und mit 40.000 Euro höchstdotierten deutschen Sachbuchpreis für Geisteswissenschaften erhalten. Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbG) ehrte ihn für sein Buch „Warum es kein islamisches Mittelalter gab“ mit dem „WISSEN! Sachbuchpreis wbG für Geisteswissenschaften“. Das Buch sei didaktisch originell, im Detail anschaulich und gut erzählt, urteilte die Jury.

NACHWUCHSFÖRDERPREISE: Die Universitätsgesellschaft Münster hat den Mediziner Prof. Dr. Maged Alnawaiseh und die Biologin Prof. Dr. Susann Wicke von der WWU mit dem Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ausgezeichnet und damit deren herausragende Forschungsleistungen gewürdigt. Die Auszeichnungen sind mit jeweils 5.000 Euro dotiert. Die Initiative der online-Zeitschrift „Textpraxis“ der Graduate School „Practices of Literature“ erhielt einen Sonderpreis.

KURZNACHRICHTEN



250 Jahre Humboldt
Welche Bedeutung hat das Werk von **Alexander von Humboldt** für Sie?



Foto: WWU - Julia Harth

Prof. Dr. Kai Müller (links), Direktor des Botanischen Gartens, und Dr. Dennise Bauer, Kustos und Technischer Leiter:

Die wissenschaftlichen Studien von Alexander von Humboldt waren sehr breit gefächert. Er sammelte unter anderem mit seinem Begleiter Aimé Bonpland unzählige Pflanzen. Die Begeisterung für Tiere und Pflanzen, für das Forschen und Sammeln packte Humboldt schon als Kind. Er war fasziniert von der Natur, und so eine Faszination insbesondere für Pflanzen möchten wir auch im Botanischen Garten wecken und vermitteln. Genau deshalb ist Humboldt auch Pate für die Ausstellung „Forscher, Sammler, Pflanzenjäger – unterwegs mit Humboldt und Co.“, die noch bis zum 13. Oktober im Botanischen Garten zu sehen ist.

Neue Leiterin der Geschäftsstelle

Die Universitätsgesellschaft hat eine neue Geschäftsstellenleiterin: Dr. Barbara Kolany-Raiser tritt die Nachfolge von Stephanie Kalbhenn-van Bremen an, die in Elternzeit geht. Die gebürtige Österreicherin studierte Rechtswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität in Graz und in Spanien und war zuletzt wissenschaftliche Mitarbeiterin in der zivilrechtlichen Abteilung des Instituts für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht der WWU.

Die Klangbilder der Epochen erleben

Teil 7 der Serie „Unter Verschluss an der WWU“: Die Musikhochschule beherbergt historische Hammerflügel

Etwas außergewöhnlich ging es los bei Prof. Ulrich Beetz, seiner Ehefrau Birgit Erichson und der beeindruckenden Sammlung von Hammerflügeln in der Musikhochschule der Universität Münster - den Ausschlag dazu gab erst das zweite historische Tasteninstrument. Das erste war so etwas wie die Anschaffung eines Exoten, ein „oberschläger Stöcker“. Diesem Tasteninstrument des Berliner Klavierbauers Theodor Stöcker (Baujahr 1869), bei dem die Saiten von oben statt von unten angeschlagen werden, fehlte ein Stück vom offen sichtbaren Sägewerk des Notenpults. Als Ulrich Beetz und seine Frau nach einer Recherche einen Sammler kennenlernten, der ihnen bei diesem Problem weiterhelfen konnte und sie zum Kaffee einlud, nahm die Sammelgeschichte ihren Lauf. „Er hatte einen Broadwood, einen Hammerflügel von 1808.“ Nach dem Kaffeeplausch sagte Ulrich Beetz, der nach diesem Instrument lechzte, niedergeschlagen zu seiner Frau: „Aber der will doch gar nicht verkaufen.“ „Doch“, erwiderte sie, „das weiß er nur noch nicht.“ Nach etlichen Telefonaten gehörte ihnen der Broadwood, und die Sammelleidenschaft war endgültig geweckt.

„Eine den Studierenden zur Verfügung gestellte Sammlung dieses Ausmaßes dürfte weltweit sehr selten sein.“

Heute steht die einzigartige Sammlung in einem eigens umgebauten klimatisierten Raum der Musikhochschule, dem Fachbereich 15 der WWU. Der „Kammermusiksaal“ und die darin beherbergten historischen Instrumente dürfen nur nach Absprache für Studienzwecke genutzt werden. „Der Weg steht jedem Studierenden offen, man muss mich nur ansprechen.“ Zudem bietet der Violonist Ulrich Beetz regelmäßige Führungen für Interessierte und Fans historischer Instrumente an.

Hammerflügel-Sammlungen seien gar nicht so selten, betont Ulrich Beetz. Aber eine den Studierenden zur Verfügung gestellte Sammlung dieses Ausmaßes dürfte weltweit sehr, sehr selten sein, fügt er hinzu. Die 16 Hammerflügel aus den Jahren 1785 bis 1880 seien alle aufwendig restauriert und würden regelmäßig gepflegt. Ein Hammer-



Prof. Ulrich Beetz ist Sammler aus Leidenschaft. Der älteste Hammerflügel stammt aus Österreich und wurde um das Jahr 1785 gefertigt. Studierende der Musikhochschule haben die Möglichkeit, an den historischen Instrumenten zu spielen. Foto: WWU - Peter Leßmann

flügel ist derzeit in einer Art Inspektion. Für Wartung und Pflege gehen die Instrumente nach Wien, wo sie der Restaurator und Pianist Gerd Hecher begutachtet. „Motten, Licht und Hausfrauen sind die größten Feinde eines Klaviers“, zitiert Ulrich Beetz einen alten Sinnspruch aus der Pianisten-Zunft. „Die Motten zerfressen die Filze, mit denen die Hammerköpfe ummantelt sind, das Licht bleicht die Furniere aus. Und die Damen verursachten seinerzeit mit ihren Blumenvasen, die sie auf die Flügel stellten, enorme Wasserschäden auf den Flügeldeckeln.“

Ulrich Beetz, gebürtiger Westfale aus Hagen, hatte Münster zunächst als „Altersruhesitz“ gar nicht im Auge. Der heute 71-Jährige war nach Jahren im Rheinland, in Niedersachsen und Baden-Württemberg inklusive vieler Konzertreisen in alle Welt zuletzt seit 1995 im thüringischen Weimar als Kammermusik-Professor an der Franz-Liszt-Musikhochschule heimisch geworden. Die schon auf gut ein Dutzend angewachsene Hammerflügel-Sammlung fand im Schloss von Weimar ein wunderbar stilvolles Zuhause. Schon vor seiner Pensionierung ergab sich durch ein Gespräch zwischen Manja Lippert,

SERIE

WWU
unter Verschluss

Ob in einem Tresor, hinter einer verschlossenen Tür oder in einem unauffälligen Kellerraum – an der Universität Münster gibt es zahlreiche Gegenstände, die geschützt aufbewahrt werden. Die Gründe dafür sind vielfältig: ihr hoher Wert, der empfindliche Zustand des Materials oder die Gefahr, die von ihnen ausgeht. In der Serie „Unter Verschluss an der WWU“ stellen wir Ihnen verschiedene Objekte vor, die nicht für jedermann zugänglich sind.

Klavier-Professorin an der Musikhochschule Münster, und Birgit Erichson die Chance, die Sammlung nach Münster an die Musikhochschule zu binden.

Gesagt getan. Der Dekan der Musikhochschule, Prof. Michael Keller, und die damalige Rektorin, Prof. Dr. Ursula Nelles, waren der Idee, eine so große und wertvolle Sammlung historischer Hammerflügel an die WWU zu holen, von Beginn an zugetan. Der Startschuss für Münster entpuppte sich für alle als Glücksgriff, etablieren Ulrich Beetz und Birgit Erichson doch nun schon seit Jahren eine bürger-nahe hohe Musikkunst. Denn die Weitergabe der historischen Klavierkunst an junge Musiker liegt dem Ehepaar Beetz am Herzen. Und zwar nicht die, die – wie oft üblich – möglichst laut ist, sondern möglichst vielfältig.

„Wir haben heute leider eine totale Verarmung hinsichtlich der Vielfalt der Klavierklänge“, urteilt Ulrich Beetz. „Unsere Studierenden haben dagegen die Möglichkeit, die vielfältigen Klangbilder der musikalischen Epochen zu erleben.“ Und die Öffentlichkeit konnte die Vielfalt auch schon erleben – bei mehr als 60 Konzerten in der Reihe „Auf der Suche nach dem vollkommenen Klang“.

JULIANE ALBRECHT

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Dr. Frank Petereit, akademischer Direktor am Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie

Vom Entdecker des Morphins über die Bedeutung des lateinischen Namens „Papaver somniferum“ bis hin zu früheren Anwendungsgebieten als Schlaf- und Schmerzmittel – wenn Dr. Frank Petereit sein Wissen über den Schlafmohn preisgibt, ist die Leidenschaft für seinen Beruf deutlich spürbar. Inmitten des Arzneipflanzengartens hat der Pharmazeut die eine oder andere Geschichte rund um die Pflanze auf Lager, die als „Hauptzutat“ dieser Serie dient. Aber er weiß ebenso viel über die mehr als 200 weiteren Arten in der Anlage zu berichten ...

Frank Petereit ist nach eigenen Worten das „Mädchen für alles“ am benachbarten Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie. Seine vielseitige Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter und akademischer Direktor war und ist eine Wunschposition für den 57-Jährigen – und das bereits seit 1987. Rund ein Drittel seiner täglichen Arbeit besteht aus Verwaltungsaufgaben wie beispielsweise die Freigabe von Rechnungen, die Koordination von Bestellungen oder Gremienarbeit. Zudem ist er Vorgesetzter für die Gärtner, die den Arzneipflanzengarten betreiben. Gemeinsam setzen sie alle technischen Anliegen rund um den Garten um. An manchen Tagen ist sogar Detektivarbeit angesagt. Aktuell leiden einige junge Bäume, die in Töpfen in einem schmalen Gang neben dem Gewächshaus stehen, unter Sonnenbrand. Man erkennt es daran, dass die Blätter braun verfärbt sind. Vorläufige Diagnose: Am Standort staut sich die Hitze zu sehr.

Den Großteil seiner Arbeitszeit verbringt Frank Petereit jedoch in der Forschung und Lehre. „In der Forschung kann ich mich meiner Neugierde hingeben und wissenschaftlichen Fragestellungen nachgehen. Im Labor fühle ich mich manchmal wieder wie ein kleiner Junge. Der Umgang mit jungen Menschen und die Wissensvermittlung machen

mir ebenfalls großen Spaß“, hebt der Pharmazeut hervor. So betreut er zum Beispiel regelmäßig den Kurs „Pflanzliche Drogen“, in dem die Studierenden Pflanzenteile im getrockneten Zustand kennenlernen.

Viel Freude bereitet ihm auch der Kontakt zu Besuchern des Arzneipflanzengartens. Vor allem in den Sommermonaten sind die öffentlichen Führungen sowie die Gruppenführungen gut besucht. „Der Arzneipflanzengarten ist zwar in erster Linie ein Ausbildungsgarten für die Studierenden. Uns liegt der Garten aber auch im Sinne des Wissenschaftstransfers für die Öffentlichkeit sehr am Herzen“, erklärt der Wissenschaftler. „Wir beantworten interessierten Laien gerne alle Fragen zur Wirkung und zu Inhaltsstoffen von Arzneipflanzen. Das ist wie eine Beratungsstunde in der Apotheke, nur unter freiem Himmel und mitten im Grünen.“ Ein Arzneipflanzenführer, den das Institut herausgibt, ergänzt das Informationsangebot für Besucher.

Auch wenn Frank Petereit der größeren Anbaufläche des ehemaligen Arzneipflanzengartens an der Hittorfstraße nachtrauert, war der Neubau des „Pharmacampus“ an der Corrensstraße vor sechs Jahren doch einer der Höhepunkte in seiner Zeit an der WWU. Als Ansprechpartner für den Bau- und Liegenschaftsbetrieb war er an vielen Abstimmungsprozessen und der Konzeption der räumlichen Gestaltung beteiligt. „Ein solches Großprojekt würde ich jederzeit wieder begleiten“, betont er.

Neben seinem Interesse für Heilpflanzen teilt Frank Petereit mit seiner Ehefrau, die ebenfalls Pharmazie studiert hat und als Apothekerin tätig ist, eine weitere Leidenschaft: das Radfahren. „Die Fahrräder kommen bei uns immer mit. Uns gefallen die sogenannten Pättkes im Münsterland besonders gut. In der Umgebung kennen wir daher allerdings



Frank Petereit

leider fast schon jeden Stein“, berichtet er. „Wir haben unseren Radius deshalb auf die Niederlande, das Ruhrgebiet und das Sauerland ausgeweitet.“

JANA SCHILLER

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000

www.mediumbooks.de

Alle Energie für einen Augenblick

Am Kernforschungszentrum CERN in Genf arbeiten auch WWU-Wissenschaftler – ein Ortsbesuch

Welch ein Aufwand für diesen einen, für diesen winzigen Augenblick! Rund 2.500 Mitarbeiter arbeiten in der „Europäischen Organisation für Kernforschung“ (CERN), die sich im schweizerischen Genf wie ein eigener Stadtteil mit hunderten Gebäuden entlang des „Boulevard Faraday“ oder der „Rue Becquerel“ ausgebreitet hat; weltweit beteiligen sich 17.500 Gastwissenschaftler aus 110 Ländern an den Experimenten, die 23 Mitgliedstaaten stellen ein jährliches Budget von einer Milliarde Euro bereit. Ihre Mission: eine Zeitreise zurück bis zu der Millionstel Sekunde nach dem Urknall vor rund 13,8 Milliarden Jahren, als Temperaturen herrschten, die etwa 200.000-mal höher als im Inneren der Sonne lagen und als sich aus dem Quark-Gluon-Plasma unsere Materie entwickelte. Welch ein Ehrgeiz, Welch eine Energie für diesen Wimpernschlag!

Für viele CERN-Forscher sind derartige Gedanken und Analogien wahrscheinlich schlicht abwegig, geht es für sie seit der Gründung im Jahr 1954 doch im Wesentlichen darum, zu erfahren, auf welche Weise sich das Universum entwickelt hat, woraus es besteht und wie es funktioniert. Elementare Fragen also, für deren Beantwortung sie einen für Laien unvorstellbaren technischen Aufwand betreiben und bei dem vor allem eine physikalische Größe im Mittelpunkt aller Bemühungen steht: Beschleunigung. Mit dem Large Hadron Collider (LHC) haben sie dafür einen knapp 27 Kilometer langen Beschleunigerring bis zu 175 Meter unter dem Jura-Gebirge in die Erde gebuddelt, in dem sie Protonen oder Blei-Ionen mit Fast-Lichtgeschwindigkeit aufeinanderprallen lassen – mithilfe von Detektoren registrieren und



Der Large Hadron Collider (LHC), hier während des Stillstands, ist der weltweit größte und leistungsfähigste Teilchenbeschleuniger. Er besteht aus einem 27 Kilometer langen Ring aus supraleitenden Magneten mit einer Reihe von Beschleunigungsstrukturen.

Foto: Maximilien Brice/Julien Ordan/CERN

analysieren sie schließlich die Teilchen, die bei den extrem energiegeladenen Kollisionen entstehen.

Rund um den LHC-Ring sind vier große Experimente „platziert“. Eines davon heißt „ALICE“, das Areal mit den Containerhallen liegt nahe der Gemeinde Saint-Genis-Pouilly – oder wie die Experten mit Blick auf den Beschleunigerring sagen: auf „acht Uhr“. Rund 1.500 Wissenschaftler sorgen sich um diesen

etwa 56 Meter unter der Erde befindlichen Mega-Sensor, mit dem man vor allem den Zusammenprall von Bleikernen beobachten kann. ALICE ist etwa 10.000 Tonnen schwer, 25 Meter lang und 16 Meter breit – und man kann mit dem Aufzug nur zu ihm herunterfahren, wenn wie in diesen Tagen der LHC abgeschaltet ist. Shutdown in Genf.

Das CERN ist das perfekte Beispiel dafür, wie gut eine sehr große und internationale Kollaboration funktioniert.



Gilt das CERN insgesamt als Mekka für Teilchenphysiker, so ist ALICE speziell für die münsterschen Teilchenphysiker die allererste Adresse – sie haben einen Teil dieses Detektors gebaut, und sie sind für die Analyse der Daten mitverantwortlich. Prof. Dr. Johannes Wessels war ab 1996 beteiligt und von 2011 bis zur Übernahme des Rektorats an der Universität Münster im Oktober 2016 stellvertretender ALICE-Leiter – mittlerweile ist er Mitglied im wissenschaftlichen Rat des CERN. Zurzeit bereiten Prof. Dr. Christian Klein-Bösing, der mit Prof. Dr. Anton Andronic eine ALICE-Arbeitsgruppe leitet, einige Kondensatoren in den 18 „Super-Modulen“ Sorgen. „Unsere Aufgabe ist es, unser Detektor zu reparieren und bis zum nächsten ‚Run‘ des LHC für eine noch bessere Datenauslese zu optimieren“, erläutert Christian Klein-Bösing. Bislang konnte ALICE rund 1.000 Kollisionen pro Sekunde verarbeiten, künftig sollen es 50.000 sein.

In diesen Tagen haben alle Besucher, die zu ALICE hinunterfahren, großes Glück: Die

monumentalen Türen des Detektors, den ein knallroter, achteckiger Magnet ummantelt, sind geöffnet – die Front mit dem „Strahlrohr“, durch das die Teilchen gejagt werden und das durch eine 25 Tonnen schwere „Wolf-ram-Nase“ besticht, ist von der Besuchertribüne einsehbar. Ein gewaltiges Konstrukt, das Experten vom Kontrollraum in der oberhalb liegenden Halle aus lenken und beobachten. Wissen sie möglicherweise mit Blick auf die zig Monitore nicht mehr weiter, kann es durchaus passieren, dass die Nachtschicht einen der münsterschen Wissenschaftler mit der Bitte um Hilfe aus dem Bett klingelt – wie einen Notarzt. „Wir können uns mit dem PC zuschalten und dann hoffentlich schnell helfen“, berichtet Christian Klein-Bösing.

Wie gelingt es nur, die Unmenge an Daten, die am CERN produziert wird, allen Interessierten zur Verfügung zu stellen, auszuwerten und zielgerichtet weiterzuentwickeln? Mal davon abgesehen, dass diese Herausforderung schon vor Jahrzehnten existierte und einige CERN-Wissenschaftler mehr oder weniger nebenbei das World Wide Web zur Lösung dieses Problems erfanden, lautet auch hier die Antwort: mit Publikationen, Groß-Konferenzen und unzähligen Meetings in der Mensa oder den Büros. Beispielsweise mit Jan Fiete Große-Oetringhaus, der bei Johannes Wessels promoviert hat und sich 2016 über seinen speziellen „Lottogewinn“ freuen konnte: Er bekam als „Kategorie-1-Physiker“ eine Festanstellung – nur einen einzigen festen Physiker-Job vergibt die CERN-Leitung pro Jahr.

Zu seinen Aufgaben gehören die Daten-Analyse, die Chip-Entwicklung für die Detektoren und Programmierungen. So schnell wird ihn nichts vertreiben vom Genfer See und den herausragenden Forscher-Möglichkeiten in dieser weltweit einzigartigen Großforschungseinrichtung. „Ich genieße viele Freiheiten, habe wenig mit Administration zu tun und werde sehr ordentlich bezahlt“, schwärmt er. Das CERN ist für ihn vor allem „das perfekte Beispiel dafür, wie gut eine sehr große und internationale Kollaboration funktioniert“.

Und wie sieht die Zukunft am CERN aus? So groß wie die Fragen sind, die sich die Teilchenphysiker stellen, so groß sind auch ihre Ambitionen und Vorschläge. Die Entscheidung soll 2020 fallen, nicht zuletzt weil auch die Japaner intensiv über eine eigene Anlage nachdenken. Die einen plädieren für einen Linear-Beschleuniger namens „CLIC“, andere machen sich für einen neuen Ringbeschleuniger stark – nur 100 statt 27 Kilometer lang.

NORBERT ROBERS



Seltene Einblicke: Autor Norbert Robers steht vor dem Detektor des ALICE-Experiments.

Foto: privat



250 Jahre Humboldt
Welche Bedeutung hat das Werk von Alexander von Humboldt für Sie?



Foto: Mario Wezel

Prof. Dr. Hans-Christian Pape, Direktor des Instituts für Physiologie I der Medizinischen Fakultät und Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung:

Alexander von Humboldt steht für mich für die Förderung der besten Talente in der Wissenschaft, in allen Ländern der Welt. Dabei geht es zum einen um die Förderung der Person und deren wissenschaftlicher Freiheit, zum anderen um deren Vernetzung über Grenzen hinweg – nationale, fachdisziplinäre und andere Grenzen. Denn: Wissenschaftliches Wissen wird im transnationalen Verbund erzielt, und Regeln guter wissenschaftlicher Praxis greifen im internationalen Kontext. Die Internationalisierung ist gleichsam Notwendigkeit wie Triebfeder der Wissenschaft und ihrer Akteure. Wissenschaft ist ein Modell für Internationalität, ein Vorbild für internationale Verbände – für stabile und nachhaltige Netzwerke, die nicht durch Protektionismus, Beschränkungen oder kurzfristige einseitige Aufkündigungen Schaden nehmen können. Diese Kombination – Exzellenz des Einzelnen und stabile Verbindung aller Einzelnen über Grenzen hinweg in einem internationalen Netzwerk mit hohem Mehrwert – entspricht dem Humboldt-Ideal. Und genau diese Kombination macht die Philosophie der Alexander von Humboldt-Stiftung stark und einzigartig.

KURZ NACHGEFRAGT

Kernphysiker Prof. Dr. Christian Klein-Bösing über die Arbeit am CERN und den Beitrag der WWU Münster.



Sie kennen das CERN schon lange – was ist für Sie besonders faszinierend an dieser Institution?

Dass so viele Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen zusammenkommen, um nur einer einzigen, aber sehr grundsätzlichen Frage auf den Grund zu gehen – der Entstehung der Materie unmittelbar nach dem Urknall. Dieser intensive Austausch und das gemeinsame Interesse schweißt buchstäblich zusammen.

Wie weit ist man denn bei der Beantwortung dieser Frage?

Man muss diesen Prozess als organischen Prozess, als Entwicklung sehen, so wie es auch für die Grundlagenforschung allgemein typisch ist. Wir haben keine Fünf-

Jahres-Pläne, und es gibt auch nicht das eine Ziel, das wir vor Augen haben. Es tauchen auch immer wieder neue Fragen und Aufgaben auf, denen sich die CERN-Wissenschaftler widmen – um so beispielsweise praktisch nebenbei das Web zu erfinden oder Fortschritte für die Strahlentherapie für Krebspatienten beizusteuern.

Am CERN arbeiten Wissenschaftler aus zahlreichen Ländern. Kann eine einzelne Universität wie die WWU in dieser Gemengelage überhaupt ihren Beitrag und ihre Leistung „zeigen“?

Definitiv. Das zeigt sich vor allem in den Beiträgen, die ein einzelner Wissenschaftler auf großen Konferenzen beisteuern darf, bei denen man sich gegenseitig über Fortschritte informiert. Den Zuschlag für einen solchen Vortrag zu bekommen kommt einer Auszeichnung gleich – und dabei sind die münsterschen Wissenschaftler regelmäßig vertreten.

NORBERT ROBERS

„Erfolg entsteht dort, wo intensiv gearbeitet wird“

Nachwuchsphysikerin Valeria Bobkova kam bei einer Tagung mit zahlreichen Nobelpreisträgern ins Gespräch

Insgesamt 39 Nobelpreisträger trafen kürzlich bei der Lindauer Nobelpreisträgertagung auf 580 exzellente Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt. Mit dabei waren auch zwei junge Physiker der WWU, die die Jury in einem mehrstufigen Auswahlverfahren überzeugt haben: Valeria Bobkova und Christian Schwermann. In einem Gastbeitrag berichtet Valeria Bobkova, wie sie das Treffen am Bodensee erlebt hat.

Das Programm der Konferenz war sehr eng getaktet. Wir hatten kaum eine freie Minute. Aber mit so vielen Nobelpreisträgern rund um die Uhr an einem Ort zu sein, ist unglaublich. Sie sind faszinierende und inspirierende Persönlichkeiten. Auch die Begegnung

mit den anderen Nachwuchswissenschaftlern war beeindruckend. Die talentiertesten und fleißigsten jungen Physiker aus unterschiedlichen Bereichen nahmen an der Tagung teil – von Astronomie und Kosmologie bis hin zur Materialphysik.

Ich bin mit der Erwartung nach Lindau gefahren, dass ich meine Forschung mit anderen Studierenden und vielleicht mit dem einen oder anderen Nobelpreisträger besprechen kann. Außerdem wollte ich wissen, wie die Nobelpreisträger im „normalen Leben“ sind. Ich muss sagen: Sie sind absolut normale Menschen! Aber echt klug. Und auch sie hatten in ihrer Laufbahn mit Problemen zu kämpfen, die sie lösen mussten.

Die Konferenz ist sehr groß, und die Themen sind sehr unterschiedlich. Ich hatte un-

ter anderem die Gelegenheit, mit Wolfgang Ketterle, der 2001 mit 44 Jahren einer der jüngsten Nobelpreisträger der Geschichte war, einen Teil meines Promotionsprojekts zu besprechen. In meiner Forschung an der WWU beschäftige ich mich mit der Schnittstelle zwischen Licht und Materie. Wir untersuchen die Dynamik dielektrischer Nanopartikel, die durch komplexe Lichtfeldgeometrien induziert wird.

Besonders beeindruckend fand ich auch die Gespräche mit den Physikern William Phillips und Konstantin Novoselov. Sie haben mir erzählt, dass Nobelpreise zwar eine große Ehre sind, sie aber nach wie vor viele Stunden im Labor arbeiten und forschen. Einfach mal eine Tasse Kaffee mit ihnen zu trinken, ist sehr beeindruckend. Wir hatten

auch gemeinsame Abendessen, bei denen die Nobelpreisträger von ihren Familien und ihrem Privatleben erzählt haben.

Die wesentliche Erkenntnis für mich ist, dass wissenschaftlicher Erfolg dort entsteht, wo Menschen zielstrebig und intensiv arbeiten. Dann fehlt manchmal nur noch ein bisschen Glück zum großen Durchbruch. Es ist wichtig, mit anderen Forschern zusammenzuarbeiten, miteinander zu reden und viele Fragen zu stellen.

Valeria Bobkova promoviert am Institut für Angewandte Physik in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Cornelia Denz.



Foto: privat

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

„Geistwürfe“ – Visuelle Wissenschaftskommunikation für geisteswissenschaftliche Einrichtungen der WWU Münster 2010–2017, Katalog zur Ausstellung vom 18. Dezember 2017 bis 5. Januar 2018 im Münsteraner Schloss, 120 Seiten. Von Stefan Klatt.

Jene Wissenschaften, deren Gegenstände vor allem der nichtmateriellen Welt zuzurechnen sind, haben hinsichtlich ihrer Öffentlichkeitsarbeit ein Problem: Sie produzieren in der Regel selbst keine Bilder, sollen aber ihre Forschung in eine zunehmend von bildhafter Kommunikation geprägte Öffentlichkeit hinein vermitteln. Stefan Klatt hat es im Rahmen seiner Tätigkeit für die Kolleg-Forscherguppe „Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik“ und darüber hinaus mehr als hundertmal unternommen, dieses Dilemma durch zum Teil aufwändige Visualisierungen zu überwinden. Um den Jahreswechsel 2017/18 zeigte die Ausstellung „Geistwürfe“ im münsterschen Schloss eine Zusammenschau der zwischen 2010 und 2017 entstandenen Motive und würdigte deren ganz eigene Sprache. Der Katalog zur Ausstellung ist nun als 200. Band der WWU-Schriftenreihe erschienen und online frei zugänglich.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6-25119502223>



250 Jahre Humboldt

Welche Bedeutung hat das Werk von **Alexander von Humboldt** für Sie?



Foto: Ryan Gilmour

Prof. Dr. Ryan Gilmour, Organisch-Chemisches Institut:

Alexander von Humboldt – ebenso wie die nach ihm benannte Stiftung – steht für wissenschaftliche Exzellenz und höchste Integrität. Dies zieht sich durch die Fachrichtungen und einzelnen Fächer, und zwar in einem solchen Maß, dass die Humboldt-Stiftung dauerhaft Teil des akademischen Lebens geworden ist und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler innerhalb von Deutschland, aber auch international vernetzt. Es überrascht nicht, dass dieser berühmte Mann und angesehene Visionär weitgehend zu einem Markenzeichen geworden und ein Meister der Grundlagenforschung ist. Wenn wir Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander von Humboldt feiern, ist es wichtig, dass wir uns daran erinnern, dass das Humboldt'sche Vermächtnis in Deutschland sozusagen eine Familienangelegenheit ist: Auf Alexanders Bruder Friedrich Wilhelm Christian Karl Ferdinand von Humboldt geht schließlich das Humboldt'sche Bildungsideal zurück. Das Vermächtnis beider Brüder beeinflusst und bereichert weiterhin die Gesellschaft – sowohl in Deutschland als auch international. (Aus dem Englischen übersetzt von der Supportstelle Englisch.)

KURZ GEMELDET
Magnetismus im Erdmantel entdeckt

Das riesige Magnetfeld, das die Erde umgibt und sie vor Strahlen und geladenen Teilchen aus dem All schützt, ist in ständigem Wandel. Die altbekannten Quellen des Erdmagnetfelds sind der bis etwa 6.000 Kilometer im Erdinneren liegende Kern, aber auch der Boden, auf dem wir stehen – die Erdkruste. Der Erdmantel hingegen, 35 bis 2.900 Kilometer tief, wurde bisher weitestgehend als „magnetisch tot“ angesehen. Ein internationales Forscherteam um **Dr. Ilya Kupenko** und **Prof. Dr. Carmen Sanchez-Valle** vom Institut für Mineralogie der WWU hat nun gezeigt, dass eine Form des Eisenoxids, das Hämatit, auch tief im Erdmantel seine magnetischen Eigenschaften behalten kann. Das passiert in verhältnismäßig kalten Gesteinsplatten, die vor allem unter dem Westpazifischen Ozean vorkommen. Das könnte ein neues Licht auf die Beobachtungen des Erdmagnetfelds werfen. Zum Beispiel können die Erkenntnisse für Beobachtungen der erdmagnetischen Auffälligkeiten und der Wanderung der Pole relevant sein. *Nature*; DOI: 10.1038/s41586-019-1254-8

Anzeige

Bücherankauf
**Antiquariat
Thomas & Reinhard**

 Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

„Die Physik gibt vor, ob Leben entsteht“

Matthias Schleiff rollt ein altes Gottesargument mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen neu auf

Gott ist tot – oder ist die Nachricht seines Ablebens frei nach Mark Twain doch nur stark übertrieben? Zu letzterem Schluss kommt zumindest **MATTHIAS SCHLEIFF** in seiner an der WWU angefertigten und nun unter dem Titel „Schöpfung, Zufall oder viele Universen?“ erschienenen Dissertation. Der Philosoph und Theologe, der mittlerweile an einer Schule im Münsterland unterrichtet, entwickelt ein Gottesargument, das auf den Naturwissenschaften basiert. **Matthias Schleiffs Befund: Die Entstehung von Leben hängt von einer präzise austarierten physikalischen Ausprägung des Universums ab, was als Hinweis auf einen Schöpfer verstanden werden kann.** **SUSANNE WEDLICH sprach mit ihm.**

Warum benötigen wir in der heutigen Zeit ein neues Gottesargument?

Für die Zweifler geht es um die Frage, ob mit der Naturwissenschaft Gott zu Grabe getragen werden kann, für den Gläubigen darum, ob der Glaube – auch – vernünftig ist. Ich wollte mich diesen Fragen ernsthaft stellen. Dabei gibt es auch in der Theologie die Tendenz, der Vernunft nicht alles zuzutrauen. Denn wer Gott denkt, denkt etwas, das größer ist, als er mit Vernunft erfassen kann. Ungeachtet davon kann die Vernunft aber helfen, gute Gründe für die Annahme eines Schöpfers zu finden.

Sie denken Ihr Gottesargument vom Ende her, also vom bewussten Leben. Wieso?

Mein Argument folgt einem seit der Antike bekannten Muster: Man erkennt eine Ordnung in der Welt und versucht, von ihr auf einen ersten Ordner zu schließen. Durch die Naturwissenschaften ist dieses „teleologische Argument“ in der Neuzeit aber in Verfall gekommen – besonders in der Biologie, weil dort seit Darwin die Evolution Ordnung, Muster und Strukturen erklärt. Das erkenne ich natürlich an. Das Merkmal der Ordnung in der Welt, das ich suche, ist deshalb auch nicht in der Biologie angesiedelt.

Wo finden Sie mögliche Hinweise auf einen Schöpfer?

In der Physik und der grundlegenden Theorie des Universums. Die Physik des Kosmos gibt vor, ob in einem Universum Leben entstehen und sich weiterentwickeln kann – oder eben auch nicht. Die Ausgangsbeobachtung meines Arguments ist, dass kleinste Veränderungen in den Naturkonstanten dies verhindert hätten. Würde das Universum nur in geringem Maß von seiner jetzigen und extrem austarierten



Matthias Schleiff geht in seiner Dissertation davon aus, dass die Entstehung von Leben nur durch eine präzise austarierte physikalische Ausprägung des Universums möglich war – aus seiner Sicht ein Hinweis auf einen Schöpfer.

Foto: Andreas Schoelzel

physikalischen Gestalt abweichen, könnte es weder uns noch irgendeine andere komplexe Lebensform geben. Physiker wie Stephen Hawking haben das ‚Feinabstimmung der Naturkonstanten‘ bezeichnet.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Die Naturkonstanten beschreiben die fundamentalen Bedingungen des Universums. Nach allem, was wir wissen, sind sie nicht durch Naturgesetze festgelegt, hätten also auch andere Werte annehmen können. Angenommen, die Gravitationskraft wäre ein klein bisschen größer, dann wäre das Universum kurz nach dem Urknall wieder in sich zusammengefallen. Es hätte keine Sterne gegeben – und kein Leben. Es gibt unzählige viele Varianten des Urknalls, die eine Entwicklung von Leben unmöglich gemacht hätten. Die Tatsache, dass unser Universum Leben hervorbringen kann, scheint eine glückliche Ausnahme zu sein. Dies ist die Beobachtung, die für mein Argument zum Ausgangspunkt dafür wird, mit guten Gründen auf eine absichtsvolle Planung des Kosmos zu schließen.

Die Naturwissenschaften beschäftigen sich mit Phänomenen, die sich beobachten
ten, messen und erfassen lassen, was Gott und den Glauben definitionsgemäß ausschließt. Wo ziehen Sie die Grenze?

Es gibt diese Demarkationslinie. Sie ist eine Folge der Vereinbarung, in den Naturwissenschaften so nach Antworten zu suchen, als ob es Gott nicht gäbe. Dieses methodische Vorgehen ist grundsätzlich sehr klug. Bei manchen fundamentalen Fragen, die sich einer naturalistischen Erklärung hartnäckig verschließen, fordere ich aber, dass es zumindest möglich sein muss, Gott als Erklärung in Betracht zu ziehen. Alles andere wäre starrköpfiger Dogmatismus.

Was sollten Theologen von Ihrem Argument mitnehmen?

Sie sollten lernen, dass der Begriff Schöpfung keine theologische Sonderwirklichkeit beschreibt. Was es bedeutet, von der Welt als Schöpfung Gottes zu reden, muss sich an der Welt, die die Naturwissenschaften beschreiben, aufzeigen lassen. Die Theologie hat das in den vergangenen 200 Jahren eher vermieden, weil sie oft mit dem Versuch gescheitert ist, den Schöpfungsgedanken auf die Welt zu beziehen. Da kam ihr dann immer jemand wie Darwin in die Quere. Trotzdem glaube

ich, dass diese Öffnung nötig ist, auch wenn sie die Theologie verletzlich macht.

Was sollten Naturwissenschaftler mitnehmen?

Sie dürfen eine Ahnung davon bekommen, dass sie sich mit Fragen beschäftigen, die sich innerhalb der Naturwissenschaften nicht beantworten lassen und dennoch nicht den Bereich des Vernünftigen verlassen. Das sind Fragen, über die es mit anderen Disziplinen wie der Philosophie und Theologie zu streiten lohnt. Meine Vermutung ist, dass dann Glaube und Naturwissenschaften wieder näher zusammenrücken. Denn Naturwissenschaften beschreiben Ordnung – und das heute besser und genauer als je zuvor. Ein Argument, das von der Ordnung ausgeht und auf einen ersten Ordner schließt, bekommt mit den Naturwissenschaften daher ein immer stärkeres Fundament. Gottes-Argumente werden mit den Naturwissenschaften nicht begraben, sondern stärker.

Matthias Schleiff: Schöpfung, Zufall oder viele Universen? Ein teleologisches Argument aus der Feinabstimmung der Naturkonstanten, Tübingen: Mohr Siebeck 2019, 319 Seiten, 69 Euro.

Wenn der einfachste Text ein Rätsel bleibt

Zum Welttag der Alphabetisierung am 8. September gibt Prof. Dr. Rainer Brödel Einblicke in die Forschung

Seit Ende des 19. Jahrhunderts besteht in Deutschland Schulpflicht. Dennoch gibt es heute rund 6,2 Millionen Deutsch sprechende Menschen mit gravierenden Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben, zeigen repräsentative Studien. Für unser Schulsystem ist das kein gutes Zeichen, zumal drei Viertel der „gering literarisierten Erwachsenen“ einen Schulabschluss haben. Ein derartiger Befund lässt aufhorchen und dürfte nicht zuletzt zu Rückfragen an das Schulsystem und die Kultusverwaltungen veranlassen.

Da Deutschland ein Einwanderungsland ist, gibt es inzwischen verstärkt größere Gruppen, die nie eine Schule besucht haben. In diesem Falle wird von „primärer Analphabetismus“ gesprochen. Hingegen liegt „sekundärer Analphabetismus“ vor, wenn jemand eine Schule besucht hat, aber die schriftsprachlichen Kenntnisse wieder verlernt hat. Und schließlich gilt „funktionaler Analphabetismus“ (Illettrismus) als ein gravierendes Problem. Dieses Phänomen liegt vor, wenn die schriftsprachlichen Kompetenzen von Erwachsenen niedriger sind als die, die als selbstverständlich vorausgesetzt werden, um den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Unzureichende Lese- und Schreibfähigkeiten stellen für die Betroffenen in vielen Lebensbereichen ein Hindernis dar. Problematisch ist durchweg, dass ein niedriges



Trotz Schulpflicht können rund 6,2 Millionen Deutsch sprechende Menschen nicht richtig lesen und schreiben.

Foto: Janina Dierks - adobe.stock.com

Kompetenzniveau zu einem Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe führt, zum Beispiel bei kulturellen Angeboten oder im Vereinsleben. Meist müssen die Betroffenen viel Kraft dafür aufwenden, um ihre mangelnde Lese- und Schreibfähigkeit zu kaschieren. Unter den Defiziten leidet das Selbstwertgefühl; in Partnerschaften kommt es zu Belastungen. Gleichwohl ist es oft die Partnerin oder der Partner, der im Alltag unterstützend und ausgleichend wirkt.

Die Ursachen für Illettrismus sind vielfältig. Neben gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei Schulkindern wie etwa nicht erkannte Hör- oder Sehschwächen können

auch überfüllte Schulklassen kontraproduktiv wirken. Nicht zuletzt kann das häusliche Bildungsklima einen Nährboden dafür liefern, denn in gering literarisierten Familien wird weniger vorgelesen. Es gibt selten Vorbilder, an denen sich Kinder und Jugendliche orientieren können. Zur Kompetenzarmut in bildungsfernen Familien trägt auch bei, wenn Tätigkeiten mit erforderlichen schriftsprachlichen Kompetenzen an besser gebildete Personen delegiert werden. Wer in derartigen Familien aufgewachsen ist, durchläuft häufig eine wenig erfolgreiche Schulzeit. Hier gilt es, den Kreislauf an „sozialer Vererbung“ von Bildungsbenachteiligung, kultureller Margi-

nalisation und beruflicher Stagnierung zu durchbrechen.

Für die sozialstrukturelle Verteilung ist kennzeichnend, dass Arbeitslose häufig als gering literarisiert gelten. Empirische Studien belegen, dass die Sorgen hinsichtlich eines Arbeitsplatzverlustes mit geringer werdenden Schreib- und Lesekompetenzen signifikant zunehmen. Gering Literarisierte können zwar auch einen Computer mit Internetzugang haben, aber ihr Anteil unter den aktiven PC-Nutzern ist relativ gering. Zudem leben sie häufiger in einem Single-Haushalt. Damit entbehren sie vieler alltäglicher Korrektur- und Ermutigungschancen.

Volkshochschulen und kirchliche Bildungsanbieter sind mit zielgruppenspezifischen Förderstrukturen auf Interessierte vorbereitet, die eine zweite Chance suchen. Sie bieten vielerorts niedrigschwellige Kurse zur nachholenden Alphabetisierungs- und Grundbildung im Erwachsenenalter an. Zielgruppengerechte Beratungsangebote in Kommunen, Volkshochschulen und Betrieben sind unabdingbar.

Prof. Dr. Rainer Brödel ist Lehrbeauftragter am Institut für Erziehungswissenschaft der WWU und beschäftigt sich unter anderem mit Alphabetisierungsforschung bei Erwachsenen.



Foto: privat

Das MEET Batterieforschungszentrum feiert sein zehnjähriges Bestehen

Stark in der Forschung und beim Kickern

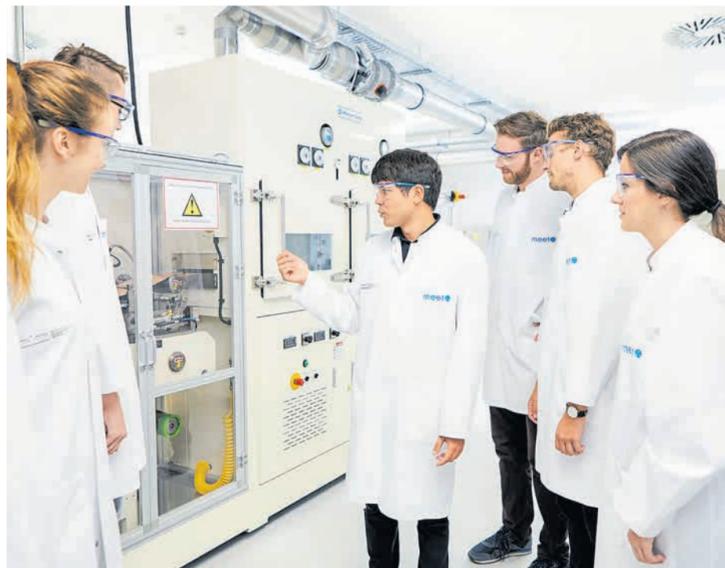
Chemiker Dr. Richard Schmuch berichtet über die Anfänge und Entwicklung des MEET

Seit ich vor gut zehn Jahren in die Batterieforschung eingestiegen bin, habe ich viele Entwicklungen in diesem Bereich in Münster miterlebt. Begonnen hat meine Reise zunächst am Institut für Physikalische Chemie im Fachbereich Chemie und Pharmazie am naturwissenschaftlichen Zentrum der Universität Münster, wo sich eine etwa zehnköpfige Gruppe von enthusiastischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern um Prof. Dr. Martin Winter scharte. Martin Winter war kurz zuvor von der TU Graz an die WWU gewechselt einem Ruf auf eine Stiftungsprofessur im Bereich der „Angewandten Materialwissenschaften zur elektrochemischen Energiespeicherung und Energiewandlung“ folgend.

Doch bereits in den Jahren zwischen 1986 und 1992, also einige Jahre vor dem kommerziellen Durchbruch heutiger Lithium-Ionen-Batterien, hatte die WWU mit Prof. Dr. Jürgen O. Besenhard, dem Doktorvater von Martin Winter, einen international anerkannten Batterieforscher vorzuweisen. Mit der Berufung von Martin Winter im Jahr 2008 kehrte die Batterieforschung nach Münster zurück.

Anfangs waren wir nicht nur wenige Mitarbeiter, sondern mussten auch die Labore von Grund auf einrichten. Insbesondere die Anzahl an Messkanälen zur Charakterisierung der Batteriezellen war damals noch überschaubar – und die freien Kanäle waren entsprechend heiß begehrt. Da Untersuchungen zur Langlebigkeit und (Schnell-)Ladefähigkeit von neuen Batteriematerialien zu unseren Kerntätigkeiten zählen, ist es nur logisch, dass die Anzahl der Messkanäle seit der Gründung des MEET Batterieforschungszentrums gegen Ende 2009 auf über 2000 angestiegen ist. Gleichmaßen haben sich die zahlreichen Laborräume nach und nach mit hochmodernen wissenschaftlichen Geräten zur Charakterisierung und Analyse von Batteriekomponenten gefüllt, die zum Teil so klangvolle Namen wie Röntgenphotoelektronenspektroskop oder Rasterelektronenmikroskop tragen.

Auch die Anzahl der Mitarbeiter hat sich mit einer Dynamik entwickelt, die ich anfangs kaum für möglich gehalten hätte. So arbeiten inzwischen allein am MEET in der Corrensstraße 140 Mitarbeiter aus aller Welt an der Entwicklung neuartiger sowie an der weiteren Verbesserung bestehender Batterien und deren Materialien. Entsprechend umfas-



Ein Blick ins MEET-Labor mit Chemiker Richard Schmuch (4.v.r.).

Foto: MEET - Judith Kraft

MEHR ALS 70 PATENTE UND 800 PUBLIKATIONEN

Unter dem Dach des MEET Batterieforschungszentrums (Münster Electrochemical Energy Technology) der WWU führen derzeit 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unterschiedlichen naturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen die Grundlagenforschung und den Transfer in die industrielle Anwendung zusammen. Dabei kooperieren sie eng mit den rund 60 Forschern des Helmholtz-Instituts Münster, die schwerpunktmäßig Elektrolyte als wichtigem Bestandteil jeder Batterie entwickeln. Innerhalb von zehn Jahren haben die MEET-Wissenschaftler



ihre Forschungsergebnisse in mehr als 800 Publikationen vorgestellt, mehr als 70 Patente und Patentanmeldungen hervorgebracht und rund 60 Auszeichnungen erhalten. Das Gebäude des Forschungszentrums umfasst etwa 2.500 Quadratmeter Nutzfläche. Rund 21 Millionen Euro Fördergelder flossen in den Aufbau, gegeben von der WWU und Ministerien des Bundes und des Landes. Die Forschungsprojekte werden ebenfalls von der Universität Münster, verschiedenen Bundes- und Landesministerien, der Europäischen Union und der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

sen unsere Forschungsanstrengungen sowohl die Grundlagenforschung an nachhaltigeren Speicherkonzepten, die ohne die Verwendung von Übergangsmetallen wie Nickel und Kobalt auskommen – zum Beispiel bei Dual-Ionen-Batterien oder organischen Batterien –, als auch die angewandte Forschung an der aktuellen Lithium-Ionen-Technologie, welche seit vielen Jahren den Markt der Hochenergiebatterien dominiert.

Mit der stetig ansteigenden Nachfrage nach leistungsfähigen, bezahlbaren Speicherlösungen für mobile Anwendungen wie Smartphones, E-Bikes oder Elektroautos wird es am MEET nie langweilig. Über die Jahre sind im Rahmen zahlreicher, zumeist öffentlich geförderter Forschungsprojekte nicht nur viele junge Nachwuchswissenschaftler ausgebildet worden, sondern auch eine Vielzahl wissenschaftlicher Publikationen und Patente

entstanden. Darüber hinaus haben wir die gewonnenen Erkenntnisse auf zahlreichen nationalen und internationalen Konferenzen präsentiert, so dass sich das Institut auch international einen sehr guten Namen gemacht hat.

Doch natürlich wird am MEET nicht nur gearbeitet. So bietet der große Sozialraum den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern genügend Möglichkeiten, auch die eine oder andere ausgedehntere Pause kurzweilig zu gestalten. Sowohl am Kickertisch als auch an der Dartscheibe oder der Mini-Tischtennisplatte wurde schon so manches Duell zwischen den Kollegen ausgefochten. Einige von ihnen haben in diesen Disziplinen sogar Turniere oder eine institutsinterne Liga organisiert. Auch im Wettstreit mit anderen Arbeitsgruppen aus dem Fachbereich Chemie und Pharmazie beim jährlich veranstalteten Fußballturnier „ChemCup“ muss sich das MEET mit zahlreichen Siegen nicht verstecken, wobei wir durch unsere Gruppengröße sicherlich Wettbewerbsvorteile haben.

Unter den Lauffreunden am Institut hat sich die jährliche Teilnahme am Leonardo-Campus-Run des Hochschulsports etabliert – gemeinsames Training im Vorfeld inbegriffen. Abseits des Sports bieten auch die regelmäßig ausgerichteten Sommer- und Weihnachtsfeiern die Gelegenheit, die eigenen Kollegen näher kennenzulernen. Ganz von selbst sind so in der Kollegenschaft auch zahlreiche Freundschaften entstanden, die häufig noch nach dem Verlassen des Instituts viele Jahre bestehen bleiben.

Rückblickend waren die vergangenen zehn Jahre am MEET sicherlich sehr erfolgreich, zumal einem das freundschaftliche und internationale Umfeld die Arbeit abwechslungsreich und angenehm macht. Wir blicken mit Vorfreude auf die spannenden Jahre, die auf uns zukommen!

Dr. Richard Schmuch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Materialien am MEET Batterieforschungszentrum und seit der Gründung dabei. Bereits seinen Studienabschluss als Diplom-Chemiker absolvierte er an der Universität Münster in der Forschergruppe von Prof. Dr. Martin Winter.



Foto: WWU - MEET



250 Jahre Humboldt
Welche Bedeutung hat das Werk von Alexander von Humboldt für Sie?



Foto: Semadar Bergmann

Prof. Dr. Katrin Kogman-Appel, Humboldt-Professorin, Institut für Jüdische Studien:

1819 wurde der Verein für die Wissenschaft des Judentums gegründet, der in erster Linie mit dem Berliner Juden Leopold Zunz assoziiert wird. Alexander von Humboldt pflegte nicht nur enge Beziehungen zu Juden in den Berliner Kreisen der Aufklärung, zu Angehörigen der Familie Mendelsohn und dem Salon von Henriette Herz, sondern war auch mit Zunz selbst bekannt. Ein Briefwechsel aus den 1830er Jahren deutet auf Humboldts Unterstützung der jungen Disziplin hin (ich danke Liliane Weisberg, University of Pennsylvania für diese Information). Damit erhält die Alexander-von-Humboldt-Professur für „Jüdische Studien“ eine zusätzliche, spannende Dimension.

KURZ GEMELDET

Psychische Störungen bei Kriegsüberlebenden

Kriege hinterlassen Spuren bei Menschen. Die körperlichen Schäden sind meist offensichtlich, doch die Narben, die ein Krieg in der Psyche zurücklassen kann, bleiben oft unter der Oberfläche. Die WWU-Psychologen **Thole Hoppen** und **Prof. Dr. Nexhmedin Morina** haben zum ersten Mal die absoluten Zahlen geschätzt, die zeigen, wie viele Kriegsüberlebende weltweit an psychischen Erkrankungen leiden. 2015 waren es etwa eine Milliarde Erwachsene, die zwischen 1989 und 2015 einen Krieg im eigenen Land erlebt haben – das entspricht jedem Fünften der Weltbevölkerung. Schätzungsweise mehr als 350 Millionen von ihnen litten an einer posttraumatischen Belastungsstörung oder Depression, davon ungefähr ein Drittel sogar an beiden psychischen Störungen. Die meisten Kriegsüberlebenden leben in Niedriglohnländern, in denen es nur begrenzte Möglichkeiten gibt, flächendeckend zu behandeln. Die Wissenschaftler hoffen, mit dem Ansatz die aktuelle Lage hinsichtlich der Krankheitslast psychischer Störungen besser bewerten zu können und dazu anzuregen, praktikable Lösungen zu finden. *European Journal of Psychotraumatology; DOI: 10.1080/2008198.2019.1578637*

MEILENSTEINE

- 2009:** An der Corrensstraße 46 wird der Spatenstich für das MEET gesetzt.
- 2010:** 40 Wissenschaftler beginnen damit, die Batterieforschung mit Leben zu füllen.
- 2011:** Das MEET-Gebäude ist fertiggestellt. Herzstück ist ein Trockenraum, da für die Forschung an Batteriematerialien und für die Zellfertigung eine absolut trockene Umgebung erforderlich ist. Zugleich wird das Kompetenzzentrum ElektroMobilität NRW mit Sitz am MEET ins Leben gerufen.
- 2012:** Aus einer Veranstaltung für Mittelständler entsteht die MEET Akademie, ein erfolgreiches Event-Format, das den Austausch zwischen Praxis und Forschung im Fokus hat.
- 2013:** Der Aufbau eines Elektrolytlabors wird mit 16 Millionen Euro vom Bundesministerium für Forschung und Bildung gefördert.
- 2014:** Gründung des Helmholtz-Instituts Münster. Hier bündeln die WWU, das Forschungszentrum Jülich und die RWTH Aachen ihre Kompetenzen.
- 2015:** Im neuen Batteriesicherheitslabor auf dem Leonardo-Campus werden Zellen auf Herz und Nieren getestet.
- 2018:** Prof. Dr. Martin Winter, wissenschaftlicher Leiter des MEET, erhält das Bundesverdienstkreuz.
- 2019:** MEET und Helmholtz-Institut feiern im September ihre Geburtstage.

„Nachhaltigkeit muss im Fokus stehen“

Dr. Olga Fromm hat sich mit der Herstellung von Batterien aus Bambus beschäftigt

Wie sieht die Zukunft nachhaltiger Batterietechnologien aus? Mit dieser Frage hat sich Dr. Olga Fromm in ihrer Dissertation am MEET Batterieforschungszentrum der WWU beschäftigt. Im Interview mit Kathrin Kottke erklärt sie, welche Herausforderungen Batterien für die Umwelt mitbringen und welche Alternativen es für „grünere“ Batterien gibt.

Die Bedeutung nachhaltiger Batterietechnologien und Materialien wächst stetig – wieso ist das so?

Lithium-Ionen-Batterien (LIB) sind aktuell die Energiespeichertechnologie der Wahl für verschiedene Anwendungen: zum Beispiel tragbare Elektronik, Elektromobilität oder stationäre Energiespeicher. Neben den Schlüsselanforderungen für Batterien, einschließlich hoher Energie- und Leistungsdichte, Lebensdauer und Sicherheit, müssen zukünftige Entwicklungen auf die Nachhaltigkeit der Batterie entlang der gesamten Wertschöpfungskette fokussieren, denn der aktuelle CO₂-Fußabdruck von diesen Batterien ist noch sehr groß.

Warum wird gerade die Umweltbilanz von Elektroautos diskutiert?

Dazu muss man zunächst verstehen, wie eine Batterie aufgebaut ist: Eine LIB und dessen kleinste Einheit, die Zelle, ist ein ge-

schlossenes System, das aus zwei Elektroden, Anode und Kathode, besteht, die durch einen elektrolyt-getränkten Separator getrennt sind. Kommerziell verfügbare LIB beinhalten Übergangsmetalle wie Kobalt und Nickel, die in den Kathodenmaterialien eingesetzt werden und ihr Vorkommen weltweit begrenzt ist. Auf der Anodenseite werden typischerweise Kohlenstoffe, und dabei insbesondere Graphite, zur Speicherung des Lithiums eingesetzt: Naturgraphit und synthetische Graphite. Der Abbau von Naturgraphit findet vor allem in China statt und ist mit Wasser- und Luftverschmutzung verbunden. Synthetische Graphite werden aus Nebenprodukten der Erdölraffinerien synthetisch hergestellt und sind mit hohen Energiekosten verbunden.

Welchen Beitrag leistet Ihre Dissertation im Bereich „grüne“ Batterien?

Ich habe die Herstellung synthetischer graphitischer Kohlenstoffe aus nachhaltigen Materialien und deren Anwendung als Anodenmaterial in LIB untersucht. Generell gibt es vielfältige Ansätze zur Herstellung von Speichermaterialien aus nachhaltigen Materialien oder Abfallprodukten. Ich habe mich

mit der Herstellung aus Bambus beschäftigt. Um den Kohlenstoff zu gewinnen, musste ich die Bambusstücke karbonisieren. Um einen geeigneten Graphitierungsgrad zu erhalten, benötigt man Temperaturen von bis zu 3000 Grad. Nach dem Karbonisieren und Graphitieren habe ich die erhaltenen Kohlenstoffe zerkleinert und gesiebt, das Pulver zu einer Elektrodenpaste auf Wasserbasis verarbeitet und als Anodenmaterial untersucht. So konnte ich systematisch den Einfluss der Temperaturbehandlung auf die Performanz in der Batteriezelle untersuchen.

Wird es in ein paar Jahren Batterien aus Bambus geben?

Das ist im Prinzip möglich, aber bis zur echten Massenproduktion ist noch ein langer Weg. Aktuell ist der Ansatz zur Herstellung von vollkommen umweltfreundlichen Batterien sehr zukunftsorientiert und müsste zunächst im großtechnischen Maßstab getestet werden. Hinzu kommt, dass das Vorkommen an Naturgraphit in China sehr hoch ist und die Preise für Graphit in den nächsten Jahren nach aktuellen Prognosen weiter fallen werden. Daher wird es vorerst kaum möglich sein, die klassischen Naturgraphite oder synthetischen Graphite zu ersetzen.

Eine ausführliche Version des Interviews lesen Sie im Web:
> <http://go.wvu.de/vfap3>



Olga Fromm
Foto: privat

Anzeige

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

FEPSAC-KONGRESS



Vom 15. bis 20. Juli findet in Münster der 15. „European Congress of Sport and Exercise Psychology“ statt. Der weltweit größte Kongress der Sportpsychologie steht unter dem Motto „Building the Future of Sport and Exercise Psychology“. Die Gäste aus aller Welt feiern zugleich den 50. Geburtstag der Europäischen Gesellschaft für Sportpsychologie (FEPSAC). Wissenschaftler halten Vorträge und diskutieren mit den Teilnehmern. Die Veranstaltung garantiert ein exzellentes wissenschaftliches und praxisorientiertes Programm mit zahlreichen Workshops, Poster-Ausstellungen und Symposien sowie abwechslungsreiche Freizeitveranstaltungen.



Grafik: GUCC

Europa näher zusammenbringen

Europäische Gesellschaft für Sportpsychologie feiert 50. Jubiläum – Themen sind von Leistungssport bis hin zu Integration breit gefächert

Das Werbevideo kündigt eine „großartige Geburtstagsfeier“ an. Mitten in Münster, mitten im Sommer. 50 Jahre alt wird die FEPSAC (Fédération Européenne de Psychologie des Sports et des Activités Corporelles), die Europäische Gesellschaft für Sportpsychologie. Allein die Zahl der Geburtstagsgäste ist beeindruckend: Rund 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden für die Feier anreisen, zu der die Universität Münster mit dem Land Nordrhein-Westfalen, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Stadt Münster und zahlreichen anderen Unterstützern vom 15. bis 20. Juli eingeladen hat. Wobei ebenfalls feststeht, dass die Gäste nicht nur feiern werden – rund 950 sportpsychologische Tagungsbeiträge stehen auf dem Programm.

Der 1969 im französischen Vittel gegründeten FEPSAC gehören 24 nationale Verbände an. Als Präsidentin führt Prof. Dr. Anne-Marie Elbe, seit Februar 2018 Professorin für Sportpsychologie an der Universität Leipzig, die wissenschaftliche Gesellschaft an. Immer motiviert von dem Gedanken und Wunsch,

Europa näher zusammen zu bringen. „Es muss unser Bestreben sein, Ungleichgewichte in Europa abzubauen und beispielsweise Minimalanforderungen für die Zertifizierung von Sportpsychologen zu formulieren und die Ausbildungsinhalte anzugleichen“, betont sie. Auch eine europaweite Datenbank sei wünschenswert, in der alle in der Angewandten Sportpsychologie Tätigen aufgeführt sind – zum Beispiel, um sich als Dienstleister gegenüber Verbänden zu positionieren.

Auch die nationale Fachgesellschaft für Sportpsychologie, die asp (Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie), deren fast 500 Mitglieder gerade Präsident Prof. Dr. Bernd Strauß zum vierten Mal in seinem Amt bis 2021 bestätigten, ist ein FEPSAC-Mitglied. Bernd Strauß leitet seit 1998 den Arbeitsbereich Sportpsychologie am Institut für

Sportwissenschaften der WWU. Die asp ist übrigens auch 50 Jahre alt – gegründet wurde sie seinerzeit in Münster am Horstmarer Landweg am damaligen Institut für Leibesübungen. Somit schließt sich zur richtigen Zeit mit der Kongress-Ausrichtung ein Kreis. Doch das ist lange nicht der einzige Grund, weswegen der FEPSAC-Kongress in Münster stattfindet.

Der WWU-Arbeitsbereich Sportpsychologie gehört mit seinen über 15 Mitgliedern zu den größten in Deutschland, ist international bekannt und weltweit gut vernetzt. Die Forschung des Arbeitsbereichs umfasst die ganze Bandbreite der Sportpsychologie, etwa zur Optimierung von Leistungen im Spitzensport oder zu sozialen Einflüssen im Sport. Der Arbeitsbereich beschäftigt sich auch mit der Förderung von Kindern oder Patienten durch Bewegung. Darüber hinaus sind die Wissenschaftler intensiv im Anwendungs- und Transferbereich tätig, beispielsweise in der sportpsychologischen Beratung und Betreuung von Spitzenathleten und Vereinen.

Für die sogenannten „key notes“ erwar-

ten die münsterschen Gastgeber prominente Redner. Prof. Dr. Brett Smith aus dem britischen Birmingham wird darüber sprechen, wie die Sportpsychologie mit empirischen Forschungsmethoden einhergehen kann. Aus Australien reist Prof. Dr. Ben Jackson (Perth) an, um über die Möglichkeiten von Bewegungsprogrammen in der Prävention von Risikofaktoren wie Übergewicht und in der Phase der Rehabilitation zu sprechen. Aus Finnland kommt Prof. Dr. Tatiana Ryba, die die Bedeutung einer kulturell sensiblen Sportpsychologie vertritt und in ihrer Forschung rund um transnationale Sportkarrieren vorantreibt. Im Zeitalter der Globalisierung richtet sie ihr Augenmerk auf ein politisches und gesellschaftlich drängendes Thema – wie der Sport bei der Integration von Migranten helfen kann.

Der Großkongress, der alle vier Jahre veranstaltet wird, bietet neben den Hauptvorträgen ein volles Programm, beispielsweise mit (Praxis-)Workshops, Vorträgen, Symposien, Panels, Poster-Ausstellungen und Nachwuchswettbewerben. Die Gäste sollen dabei

von kurzen Wegen profitieren: Alle Veranstaltungen finden im Dreieck von Schloss, dem Hörsaalkomplex am Schlossplatz und dem Vom-Stein-Haus statt. Im größeren Umkreis platziert sind die außerordentlichen Events – im LWL-Museum für Kunst und Kultur steigt die Eröffnung, im Erbdrostenhof eine VIP-Veranstaltung zum 50. FEPSAC-Geburtstag, im Speicher 10 der Gala-Abend. Ein sportliches Miteinander in der freien Zeit wird auch organisiert.

THOMAS AUSTERMANN

Öffentliche Veranstaltung:

Die Öffentlichkeit ist zu einer speziellen Veranstaltung ebenfalls eingeladen und willkommen. Am Dienstag, 16. Juli, steigt von 19 bis 21 Uhr im Hörsaalgebäude am Schlossplatz (H1) ein Science-Slam mit Musik und Show. In diesem Wettbewerb werden vier populärwissenschaftliche Kurzvorträge innerhalb von zehn Minuten mit dem Ziel gehalten, die jeweilige Botschaft unterhaltsam verständlich zu machen. Das Publikum wird zur Abstimmung über eine Mobil-App gebeten, dieses Urteil fließt in die Jury-Entscheidung ein.

Studierende planen Rahmenprogramm

Projektseminar „Sporteventmanagement“ beteiligt sich an der Kongressorganisation

Für die 17 Bachelor-Studierenden des Projektseminars „Sporteventmanagement“ beginnt der Endspurt: Es sind nur noch wenige Tage bis zum FEPSAC-Kongress. Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer organisieren verschiedene Aktivitäten rund um die sechstägige Veranstaltung wie beispielsweise einen öffentlichen Science-Slam mit mehreren hundert Gästen und eine Beach-Party am Leonardo-Campus mit sportlichen Aktivitäten und einem Grillfest. Während einer der letzten Seminarsitzungen diskutieren die Studierenden heiß hin und her: Wer kümmert sich um das Catering? Wer prüft, ob die Duschräume verfügbar sind? Wer besorgt

Wertmarken? Schnell haben sich die Studierenden in Kleingruppen zusammengefunden, um nach der Sitzung weiterzuarbeiten.

Bereits seit einem Jahr lernen die Studierenden unter der Leitung von Dr. Barbara Halberschmidt alles rund um die Organisation von Großveranstaltungen. Auf dem Programm stehen zum Beispiel Sponsoring und Kooperationspartner finden, Referenten einladen, Räume buchen und soziale Aktionen planen. „Wir lernen viele praktische Sachen in dem Seminar, die für den späteren Lehrerberuf sehr hilfreich sind. Die Planung von Veranstaltungen kommt sehr häufig in der Schule vor“, sagt Michi Rau, der mit zwei Kommilitonen die

Planung für die sportlichen Aktivitäten während der Beachparty übernimmt. Beachvolleyball, Frisbee, Wikinger-Schach und Jonglage sollen während des Nachmittagsprogramms für die Kongressteilnehmer angeboten werden. „Das ist eine schöne Abwechslung zum intensiven Tagungsprogramm“, sagt Barbara Halberschmidt. „Die Studierenden haben viele tolle und kreative Ideen, die sie bald umsetzen können.“ Allerdings wirkt sie auch leicht angespannt, denn immerhin handelt es sich um den weltweit größten Kongress der Sportpsychologie. Die Studierenden scheinen hingegen tiefenentspannt und freuen sich auf das große Ereignis. „Die Arbeit im Team macht großen Spaß, und wir können uns aufeinander verlassen. Von Anfang an haben wir gemeinsam ein Konzept entwickelt und unsere Ideen eigenständig strategisch verfolgt“, erklärt Franz Blum, die auch in der Fachschaft Sport Mitglied ist.

Einige Aspekte müssen dennoch dringend geklärt werden: Stromanschluss für die Getränkeabkühlung, Wasseranschluss, um sich bei heißen Temperaturen während der sportlichen Aktivitäten abzukühlen, mit der Finanzbuchhaltung die Abrechnungen besprechen. Auch wenn noch viele Aufgaben anstehen, feiern alle Seminarteilnehmer dem Kongress entgegen. „Das vielfältige Programm und der interkulturelle Austausch mit den Wissenschaftlern und den Gästen aus mehr als 38 Ländern – darauf freue ich mich am meisten“, sagt Ben Lewejohann.

KATHRIN KOTTKE



Gemeinsame Besprechung zur Planung der Freizeitaktivitäten.

Foto: WWU - Kathrin Kottke

KURZ NACHGEFRAGT



Prof. Dr. Bernd Strauß ist Leiter des Arbeitsbereichs Sportpsychologie an der WWU und Leiter des FEPSAC-Kongresses



Foto: B. Strauß

Empfinden Sie es als eine Auszeichnung, dass ausgerechnet der Jubiläumskongress, also zum 50. Jahrestag der FEPSAC an der WWU stattfindet?

Ja, selbstverständlich.

Es ist eine sehr große Ehre, aber auch herausfordernd, diesen Kongress, der alle vier Jahre stattfindet, ausrichten zu dürfen. Wir haben 2015 in einem europaweiten kompetitiven Verfahren den Zuschlag unter mehreren Bewerbungen erhalten. Der Jubiläumskongress wird mit etwa 1000 Teilnehmern aus allen Kontinenten und mit rund 950 Beiträgen der größte Sportpsychologie-Kongress in Europa sein.

Welche Themen stehen an den fünf Kongresstagen im Mittelpunkt?

Die gesamte Themenbreite ist vertreten. Dies betrifft den Leistungssport, von der Talentfindung bis zur individuellen Leistungssteigerung durch Mental- und Motivationstrainings. Es geht beispielsweise um die duale Karriere, um den Erhalt und die Wiederherstellung von Gesundheit, etwa bei

psychischen Erkrankungen von Sportlern, aber auch um sportpsychologische Interventionen in der Schule und im Freizeit- und Gesundheitssport, wie etwa bei Schlaganfallpatienten. Weitere Themen werden die Nutzung von digitalen Medien und der Beitrag der Sportpsychologie für die Auswirkungen der Migration von Menschen sein. Schließlich werden wir uns auch dem Thema Doping widmen.

Wie schätzen Sie den Stellenwert der WWU-Sportpsychologie international ein?

Ich richte diesen Arbeitsbereich konsequent international aus. Alle der mehr als 15 Mitglieder publizieren fast ausschließlich in internationalen Journals, fast alle tragen jedes Jahr regelmäßig bei internationalen Kongressen vor, wir haben weltweit zahlreiche Kooperationspartner. Ich leite mit einem Kollegen aus Perth in Australien seit 2011 verantwortlich die weltweit erfolgreichste sportpsychologische Zeitschrift, das FEPSAC-Journal „Psychology of Sport and Exercise“. Kurzum: Die WWU-Sportpsychologie gehört mittlerweile zu den international sehr bekannten Standorten.

NORBERT ROBERS



Foto: Svenja Krüppel

Schicken Sie uns Ihr Urlaubsfoto!



WWU-Sommer weltweit: Unter diesem Motto ruft die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster auch in diesem Jahr alle Angehörigen, Studierenden, Alumni und Freunde der WWU zu einem Fotowettbewerb auf. Redakteurin Kathrin Kottke (Foto) macht es im Naturpark S'Albufera auf der spanischen Baleareninsel Mallorca vor: Wir suchen Ihre schönsten Urlaubsbilder, auf denen Ihre Verbundenheit zur WWU durch T-Shirts, Taschen, Schirme mit Logo oder auf andere kreative Art möglichst deutlich sichtbar wird. Aus allen Einsendungen per E-Mail an pressestelle@uni-muenster.de wählen wir die besten Fotos aus. Einsendeschluss ist der **15. September 2019**.

Die Gewinnerin/den Gewinner erwartet als Hauptpreis ein Reise-Gutschein über 250 Euro vom münsterschen Reisebüro LÜCKERTZ. Darüber hinaus verlosen wir weitere attraktive Preise wie beispielsweise zwei Gutscheine des Restaurants „Klein Marrakesch“ und einen Gutschein für einen Hochschulsportkurs. Die Universitätsbuchhandlung Krüper stiftet je zwei WWU-T-Shirts und WWU-Kaffeetassen.

Alle Teilnehmer des Fotowettbewerbs (bitte Vor- und Nachnamen sowie möglichen Bezug zur WWU nennen!) erklären sich automatisch damit einverstanden, dass die Pressestelle etwaige Bilder in der wissen|leben, auf der Homepage und in den sozialen Netzwerken veröffentlicht. Die Gewinner werden im Oktober in der Unizeitung und auf der Homepage bekanntgegeben.



250 Jahre Humboldt
Welche Bedeutung hat das Werk von **Alexander von Humboldt** für Sie?



Foto: WWU - Peter Grewer

Prof. Dr. Michael Weiss, Professor für Topologie am Mathematischen Institut und Inhaber der ersten Humboldt-Professur an der WWU:

Alexander von Humboldt hat betont, dass er als Wissenschaftler mehr von Pflichtgefühl als von persönlichem Ehrgeiz getrieben wurde. Weil er sich so viel Zeit für seine Korrespondenz nahm, nimmt man es ihm ab. Wissenschaftler sollen gewisse Pflichten gegenüber ihrer Generation wahrnehmen, das war etwa sein Reden. In meinem Fach kann es nicht immer so funktionieren; trotzdem ist es ein Grundsatz, der einem Mut macht in Zeiten des Zweifels. Wollte er mehr Erschließung sein, oder war es ihm auch wichtig, Unwiederbringliches für die Nachwelt aufzuzeichnen? Er hat viel Unwiederbringliches aufgezeichnet, hat aber auch die „eine Welt“ mit heraufbeschworen, in der wir nun leben dürfen und müssen.

Die interdisziplinäre Gurke

Ein Relikt vergangener Tage: Vor 44 Jahren widmete sich eine Pressemitteilung der WWU dem Sommerloch

Saure-Gurken-Zeit, Sommerloch, Nachrichtenflaute: Es gibt zahlreiche Begriffe für die bevorstehende und von vielen Journalisten gefürchtete ereignisarme Zeit im Sommer. Wie sehen Wissenschaftler das Phänomen? Die Pressestelle der WWU Münster unter der Leitung von Jürgen Böckling verschickte dazu vor mehr als vier Jahrzehnten – am 20. August 1975 – eine Pressemitteilung mit dem Titel „Die interdisziplinäre Gurke“, die der wissen|leben-Redaktion kürzlich wieder in die Hände fiel. Die interessantesten Passagen drucken wir im Folgenden ab. Ergänzend dazu haben wir drei Experten gefragt, was die Begriffe heutzutage für sie bedeuten.



Foto: womue - stock.adobe.com

Der Münsteraner Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Winfried B. Lerg, Direktor des Instituts für Publizistik der Wilhelms-Universität, ist dieser Tage dem Begriff der „Saure-Gurken-Zeit“ auf die Schliche gekommen. Nach einigen Nachforschungen im bis an die Decke mit alten Zeitungsbinden gefüllten Archiv des Instituts (Lerg: „Staubforschung“) fand er heraus, daß der Begriff „Saure-Gurken-Zeit“ gewissermaßen auf einem Hörfehler einiger Berliner Journalisten des vergangenen Jahrhunderts beruht.

Professor Lerg: „Der Begriff der ‚Saure-Gurken-Zeit‘ ist zweihundert Jahre alt. Er entstand bei Berliner Geschäftsleuten und gehörte dort bald zum Kaufmanns-Jargon. Er sollte die alljährliche Sommerflaute im Geschäftsleben ausdrücken. Seit etwa hundert Jahren ist die ‚Saure Gurke‘ zudem eine ständige Redewendung im Berliner Zeitungs-Jargon, und von dort aus trat sie den Siegeszug durch den Rest der deutschen Presselandschaft an.“

Die Bezeichnung selbst, weist Prof. Lerg nach, geht auf das Jiddische zurück: „Zohro“ bedeutet „Not, Unglück“ und „Joker“

heißt „schwer, groß“. Aus dem „zohro joker“ (schweres Unglück) geschäftlich kurz tretender jüdischer Kaufleute formulierten schnoddrige Berliner Zeitungsleute flugs die „Saure Gurke“ – so entstand ein Sprachgebrauch, der bis auf den heutigen Tag die speziellen Nöte flaute-geschädigter Redaktionsmitglieder signalisiert.

Dabei hat die Gurke diesen schlechten Ruf nicht verdient. Dietmar Ulbricht, Doktorand im Institut für Volkskunde der Universität Münster, sah völkischem Aberglauben und Sprachgebrauch aufs Maul und fand heraus:

Viele Vorstellungen ranken sich um das richtige Aussäen. Die Sterne spielen eine Rolle, und man beachte günstige Konjugationen. Fische, Skorpion und Zwilling gelten als günstig, holt sich doch auch mancher Publizist zur Not ein UFO aus dem Weltraum. Auch sexuelle Stimulantien fördern das Gedeihen: Wird die Gurke an Walpurgis gesät, geht sie so schnell auf, wie die nackte Hexe den Blocksberg hinaufreitet. Solides Gerät dagegen hindert. Läßt man nämlich Forke oder Spaten im Gurkenbeet stecken, so schwindet die Frucht dahin wie eine Sensationsente bei



Mit dieser Pressemitteilung verabschiedete sich die WWU-Pressestelle im Jahr 1975 in eine zweiwöchige urlaubsbedingte „Sendepause“.

Repro: WWU - Julia Harth

ehernen Nachforschungen. Ehe man die Gurke sauer werden läßt, ist sie zu vielerlei nützlich. Bei abnehmendem

Mond, zur Not auch an Feiertagen, streiche man sie über Warzen, auf daß diese verschwinden. Gurkenschalen dagegen helfen, so wird vielerorts geglaubt, nicht nur gegen Falten und Krähenfüße, sondern auch gegen handfesten Krampf. Selbst Fieberphantasien soll man bannen können, wenn man neben den Schlafenden eine Gurke gleicher Größe ins Bett legt. Nutznießer davon sind der Gurkengröße wegen allerdings nur Kinder oder Druckfehlerkoblode.

[...]

Sauer macht lustig – weiß der Volksmund. Und die „Saure-Gurken-Zeit“ animierte viele Journalisten dazu, lustige und bisweilen versponnene Themen zu entdecken, bereits als der Journalismus noch in den Kinderschuhen steckte, wie Prof. Lerg ermittelte: „In der Saure-Gurken-Zeit stürzten (und stürzen) sich die Reporter gerne auf saisonale Ereignisse, insbesondere auf das klassische Thema: ‚Wohin fahren Prominente in den Urlaub?‘ Ähnlich beliebt ist die Berichterstattung über den Anstieg des sommerlichen Getränkekonsums, zum Beispiel als die klassische Brauerei-Reportage.“

Flaute, Sommerloch, Saure-Gurken-Zeit – was bedeutet das für Sie?

Machen wir uns nichts vor: Wenn man segeln möchte, ist die sommerliche Flaute nicht wirklich erstrebenswert, sondern einfach nur lästig. In der Regel führt sie unter den Seglern zu Verdross und wirkt sich zudem nachteilig auf den Proviant aus. Auf der anderen Seite heißt es völlig zu Recht: In der Flaute werden die Rennen gewonnen. Gemeint ist damit, dass es entscheidend darauf ankommt, unbedingt als erster den nächsten Windstrich zu erreichen, um dann vor dem Feld herfahren zu können. Das klappt allerdings nur, wenn man bereit ist, Boot und Segel so zu stellen, dass sich gleich die erste Mütze Wind unmittelbar verfängt und die Segel nicht erst zum Flattern bringt. Trotzdem, solchermaßen errungene Siege sind immer nur die zweitbesten ...



Foto: P. Wattendorf

Prof. Dr. Johannes Wessels ist Rektor der WWU Münster und begeisterter Segler.

Die Gelegenheit scheint günstig, endlich mit einem ewigen Vorurteil des Lokaljournalismus aufzuräumen: Es gibt sie in Münster nicht, die nachrichtenarme Saure-Gurken-Zeit. Und vermutlich auch sonst nirgendwo. Sicher, in den Sommerferien ruht der politische Apparat und viele Ansprechpartner sind abgetaucht. Aber mit diesem Phänomen gilt es längst auch zu kürzeren Ferienzeiten umzugehen. Nachrichten gibt es indessen immer. Und gute Geschichten ohnehin. Journalisten müssen sie nur aufspüren, aufgreifen und einordnen. Wir freuen uns auf den Sommer und die Freiräume für tiefere Recherche-geschichten! Die Redaktion hat dann mehr als im Alltagsgeschäft die wunderbare Möglichkeit, eigene Themen-schwerpunkte und Akzente zu setzen.



Foto: Oliver Werner

Ralf Repöhler leitet die Stadredaktion Münster der Westfälischen Nachrichten/Münstersche Zeitung.

Der Begriff Saure-Gurken-Zeit klingt nach Nutzlosigkeit und vertaner Zeit – und ist damit ein wenig diskriminierend für die Gurke. Denn wer sich in seinem Garten mit Hingabe den Gurken widmet, vertut seine Zeit nicht, sondern darf mit einer reichen Ernte rechnen! Mitunter so reich, dass sogar noch eine Gurkenmaske für die ganze Familie drin ist. Allerdings will die Gurke betüddelt werden, denn sie hat spezielle Ansprüche: So mag sie es überhaupt nicht kalt und darf erst nach den Eiseiligen ins Freie. Sie braucht einigen Platz, damit sie sich ausbreiten kann. Und sie benötigt Nährstoffe und Flüssigkeit. Wir sollten dankbar sein, dass im Münsterland das ganze Jahr Saure-Gurken-Zeit ist. Denn was wären die typischen Schnittchen ohne selbige obendrauf ...



Foto: WWU - J. Harth

Lars Krüger ist Gärtnermeister am Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie der WWU.

Anzeige

FS
FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

Wenn auch du dich nur so entspannt und sorgenfrei fühlen könntest.
ENDLICH jemand auf den du dich verlassen kannst, wenn es darum geht dein Paper zu überarbeiten.
25€ Englisch-Lektorat
Rabattcode: **0800 101 47 44**
WLeben info@ct4m.com

Wir bringen Ihre PUBLIKATION in Form

Dissertationen	Habilitationen
Masterarbeiten	Festschriften
Kongressbände	Formatierung
Monographien	Textgestaltung
Kongressberichte	Indexerstellung
Sammlerwerke	Bibliografien
Habilitationsarbeiten	Korrektur
und Festreden	Tabellen und Grafiken
greifbare	Bildbearbeitung
Publikationsmittel	Druckvorbereitung
Kongressberichte	Sammelbände

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Weltpolitik im Bunker

Besonderes Lehrformat: Psychologie-Studierende üben in Saerbeck ihr Verhandlungsgeschick

Die Vorsitzende des Weltsicherheitsrats tritt ans Rednerpult, um die Sitzung zu eröffnen. Vor ihr sitzen die Vertreter einiger Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen – neben ihren Tischen stehen bunte Länderflaggen, die sich von den hohen grauen Betonwänden hinter ihnen abheben. Zunächst sieht es aus, als säßen die Delegierten in einer großen Garage. Die Zentrale des UN-Sicherheitsrats in New York ist es sicher nicht.

Aber es sind auch keine echten Politiker an den Tischen, sondern knapp 20 angehende Psychologinnen und Psychologen, die in einem von der WWU angemieteten Bunker eine Sitzung des Weltsicherheitsrats nachstellen, als Teil ihres Masterseminars „Verhandlungs- und Konfliktmanagement“. Inhaltlich ist die Simulation an den Zweiten Golfkrieg angelehnt, bei dem der Irak seinem Nachbarland Kuwait vorwarf, illegale Ölbohrungen auf irakischem Staatsgebiet vorzunehmen, und Kuwait besetzte.

Im Bunker ist es kalt, trotz des Sommerwetters draußen. Die Vertreter der Weiku berichten von einem Luftangriff, den ihre Nachbarn Raki gegen sie verübt haben. Die angeklagten Raki begründen ihre Tat. Die Studierenden sind voll in ihren Rollen, die ihnen schon vor Wochen zugeteilt wurden, viele von ihnen haben sich im Business-Look gekleidet. Ihre Blicke sind konzentriert, es hallt zwischen den dicken Mauern, wenn sie ihre Plädoyers in förmlicher Sprache vortragen.

Der Bunker, in dem sie sich befinden, steht mitten im heutigen Bioenergiepark Saerbeck – einst lagerte die Bundeswehr hier Munitionskisten. Einige der massiven Truhen stehen noch in der Ecke, beige angestrichen und mit der Aufschrift „Simulation Explosion“ bedruckt. Seminarleiter Klaus Harnack hat den Ort bewusst gewählt. In einem Gespräch mit der Arbeitsstelle Forschungstransfer der WWU hatte er von dem für Veranstaltungen zur Verfügung stehenden Bunker erfahren. „Mir geht es in erster Linie darum, den gewohnten Seminarraum zu verlassen und eine unserer praktischen Übungen außerhalb der Universität durchzuführen“, erklärt der Psychologe. Er zieht die schwere Stahlschiebetür des Bunkers unter lautem Getöse auf, damit



Tragende Stimmung: Umgeben von Beton-Mauern simulierten Psychologie-Studierende eine Verhandlung des Weltsicherheitsrats.

Foto: WWU - Ulrich Gunka

neben den kalten Leuchtstoffröhren an der Decke auch etwas Tageslicht in die Halle dringen kann. „Erst innerhalb besonderer Situationen lernt man, wirklich zu verhandeln und kreativ zu sein“, ist er sich sicher.

Seine Kursteilnehmer, die Delegierten, haben den Bunker für eine Pause verlassen, um sich in bilateralen Gesprächen zu einigen, Allianzen zu bilden und gemeinsame Resolutionsvorschläge zu erarbeiten – genau wie beim Original in New York. In der Zwischenzeit stellen die Präsidentin und die UNO-Generalsekretärin alle bisherigen Plädoyers zusammen und besprechen die weitere Agenda. Vier Wochen lang haben sich alle Teilnehmer auf die Verhandlung vorbereitet. „Ich habe mir Videos der Konferenz angesehen und mich viel damit beschäftigt, wie der Sicherheitsrat tagt“, berichtet Nadine Arnholz, die heute Präsidentin ist. Wie all ihre Kommilitonen

im Kurs hat sie in ihrem Masterstudium den Schwerpunkt „Personal- und Wirtschaftspsychologie“ gewählt und ist sich sicher, dass ihr die Übung im späteren Berufsleben hilfreich sein kann.

Nun nimmt sie den ersten Resolutionsvorschlag von Großbritannien und den USA entgegen – die beiden Länder fordern im Wesentlichen die Verurteilung des Luftangriffs. Um über die Forderungen abzustimmen, halten die Delegierten Karten hoch. Anders als in einer realen Verhandlung machen nur wenige Staaten von ihrem Veto-Recht Gebrauch – bis auf Russland, das tendenziell die rakische Seite unterstützt. Immer wieder fordern Delegierte Russland auf, bestimmte Geheimdienstunterlagen vorzulegen.

„Dass die Verhandlung an eine historische Begebenheit angelehnt ist, hat uns bei der Vorbereitung sehr geholfen“, sagt Julian

Scharbert, der die USA vertritt und seine Rolle zeitweise sogar mit amerikanischem Akzent unterstreicht. Auch Laura Schlapper, die China repräsentiert, hat sich im Vorfeld intensiv in die Konfliktsituation eingearbeitet. Nun ist sie stark darauf bedacht, ihr Land zu positionieren und die Beziehungen zu den bestehenden Handelspartnern nicht zu schwächen.

Nach sieben Stunden und mehreren Abstimmungsrunden verabschiedet der Weltsicherheitsrat eine gemeinsame Resolution mit neun Punkten: Die Streitkräfte beider Parteien werden darin aufgefordert, sich aus dem Kampfgebiet zurückzuziehen, Bodentruppen sollen unter der UN-Flagge in die Grenzregion marschieren. Die Echtheit des mittlerweile vorgelegten Geheimdienstdokuments – eine handgeschriebene DIN-A4-Seite – wird jedoch noch geprüft. Ergebnis offen.

SVENJA RONGE



250 Jahre Humboldt

Welche Bedeutung hat das Werk von Alexander von Humboldt für Sie?



Foto: Gerald Wood

Prof. Dr. Gerald Wood, Institut für Geographie:

Alexander von Humboldt ist insofern von besonderer Bedeutung für das Fach Geographie, als er die moderne wissenschaftliche Länderkunde begründete und mit seiner exakten Beobachtung der Natur und ihrer reflexiven Deutung eine neue Form von Geographie praktizierte und dieser damit als wissenschaftlicher Disziplin den Weg bereitete. Zudem bezog Alexander von Humboldt klare gesellschaftspolitische Positionen, indem er sich gegen Kolonialismus und für die Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen einsetzte. Auch wenn sich die Geographie als Hochschuldisziplin seit Alexander von Humboldt erheblich ausdifferenziert und eine größere Diversität erkenntnistheoretischer Positionen etabliert hat, bleiben die fächerübergreifende Suche nach Erklärungs- und Verstehenszusammenhängen und der gesellschaftspolitische Anspruch bis heute wesentliche prägende Merkmale des Faches.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am 9. Oktober 2019.

Tausche Schulbank gegen Hörsaal

Mit 15 Jahren ist Jan-Hendrik Wieder der jüngste Student an der WWU Münster

Als Jan-Hendrik Wieder das erste Mal vor dem H1 stand, war ihm mulmig zumute. Er öffnete die Tür und huschte in den verdunkelten Hörsaal. „Drinnen war die Aufregung wie weggeblasen. Die Dinge, um die es ging, spiegeln perfekt meine Interessen wider“, erinnert er sich an seinen ersten Tag an der Universität Münster.

Diese Gefühle kennen wohl die meisten „Erstis“ vor ihrer ersten Lehrveranstaltung an der WWU: Wie ist das Fach, wie sind die Kommilitonen und Professoren? Doch zwischen normalen Studierenden und Jan-Hendrik Wieder gibt es einen kleinen Unterschied: Wer an der Uni startet, hat sein Abi in der Regel in der Tasche und ist meistens volljährig. Jan-Hendrik Wieder dagegen geht noch aufs münstersche Schillergymnasium – mit 15 Jahren ist er der jüngste WWU-Student.

Was er an der WWU macht, nennt sich „JuniorUni Münster“ und steht besonders begabten, leistungsstarken und motivierten Schülern der Jahrgangsstufen 11, 12 und 13 offen, in Ausnahmen auch jüngeren Schülern. Mit dem Angebot sammeln sie erste Eindrücke vom Studium. Außerdem vertiefen sie ihre Interessen und machen sogar Scheine, die später im regulären Studium anrechenbar sind. Für die Veranstaltungen können sie sich von einigen Schulstunden freistellen lassen.

„Die Eigenmotivation ist riesig“, berichtet Ursel Westphal vom Landeszentrum für Individuelle Förderung NRW, das das Junior-Studium gemeinsam mit der WWU organisiert. Zurzeit sind zwölf Junior-Studierende an der Universität eingeschrieben, sieben Mädchen und fünf Jungen. Vor allem MINT-Fächer wie Mathematik, Informatik oder Biologie sind beliebt, aber auch Rechtswissenschaft und Politikwissenschaft werden belegt. „Die



Jan-Hendrik Wieder studiert Volkswirtschaftslehre im Rahmen eines Junior-Studiums. Foto: WWU - MünsterView

zusätzlichen Herausforderungen machen den Schülern Spaß und bieten eine willkommene Abwechslung zum Schulalltag“, hat Ursel Westphal beobachtet.

So war es auch bei Jan-Hendrik Wieder. Die Noten stimmten, die Motivation auch, zusätzlich interessierte er sich sehr für wirtschaftliche Zusammenhänge. Ein Lehrer machte ihn auf die Junior-Uni an der WWU aufmerksam. Der Schüler informierte sich über das Angebot und schrieb sich im vergangenen Jahr für VWL ein – nachdem er seine Eltern beruhigt hatte, dass es ihm nicht zu viel werden würde.

Zuerst belegte er die Vorlesung „Einführung in die VWL“, zu der auch ein Tutorium gehört. „Besonders spannend war es immer, wenn Prof. Dr. Aloys Prinz Themen aufgriff wie den Mindestlohn oder die Mietpreisbremse“, berichtet er. Die Mathe-Kenntnisse aus der Schule reichten dafür manchmal nicht aus, dann musste Jan-Hendrik Wieder vorlernen. Aber das machte ihm nichts aus, die erste Klausur schloss er sogar mit der Note 2,3 ab.

Generell liegt ihm das Lernen an der Uni, das er als freier und eigenverantwortlicher empfindet als in der Schule. Auch dass seine Mitstudierenden mindestens zwei Jahre älter sind, ist kein Problem. Das Studium bleibt aber erst einmal ein kleiner Ausschnitt seines Lebens – Freunde, Hobbys und Schule nehmen den weitaus größeren Teil ein. In seinem Freundeskreis ist die Uni kein großes Thema. Seine anderen Hobbys Segelfliegen und Klavierspielen verfolgt er uneingeschränkt weiter.

Mittlerweile ist das Abitur für den 15-Jährigen in greifbare Nähe gerückt. Nach den Sommerferien startet er in die 11. Klasse mit den Leistungskursen Physik und Mathe. Zusätzlich plant er, weitere VWL-Veranstaltungen zu belegen. Danach will er Wirtschaftswissenschaften studieren – allerdings nicht an der WWU. „Ich würde dann gern eine andere Stadt kennenlernen, von zuhause ausziehen, auf eigenen Beinen stehen“, erzählt Jan-Hendrik Wieder. Die ersten Scheine aus dem Junior-Studium dürften ihm den Einstieg erleichtern. JULIETTE POLENZ

Warum ich
BWL
studiere ...

„Die Börse fasziniert mich sehr“

In der Betriebswirtschaftslehre (BWL) lernt man, systematisch wirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und sie im besten Falle zu optimieren. Letztlich wirtschaftet jeder Mensch, indem er aus seinen begrenzten Möglichkeiten versucht, die optimale Entscheidung zu treffen. Das Interesse an wirtschaftlichen Problemstellungen und dem bewussten Treffen dieser Entscheidungen bestand schon seit meiner Jugend. Die Börse fasziniert mich bis heute sehr. Aus diesem Interesse heraus entschied ich mich nach dem Abitur erst für eine Ausbildung zum Bankkaufmann und dann für das Studium.

Im BWL-Studium an der WWU sehe ich für mich die ideale Möglichkeit, mein Wissen zu vertiefen und zu erweitern. Der gute Ruf der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät hat mich in der Entscheidung für das Studium zusätzlich bestärkt.

Diese Möglichkeit ist gleichzeitig durch meine Körperbehinderung eine tägliche (logistische) Herausforderung. Auch wenn ich bereits viel Unterstützung erfahre, ist der Weg zu einer wirklich behindertengerechten Universität noch sehr lang, der mir viel Geduld abverlangt. Ich hoffe sehr für die Zukunft, dass die Universität ihr volles Potenzial noch entfalten kann und wird. Nach meinem Studium möchte ich mich weiterhin mit der Börse beschäftigen, denn hier spielt meine persönliche Situation keine Rolle. Diesen Zustand strebe ich für alle Lebensbereiche an.



Foto: WWU - Julia Harth

Tim Prochmann (22)